

Keramischer Bund

Wochenblatt für den Keramischen Bund

Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend. — Bezugspreis 1,20 RM im Vierteljahr. — Verlag, Schriftleitung und Versandstelle: Charlottenburg 1, Brahestr. 2-5. — Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647.

Nummer 33

Berlin, den 16. August 1930

5. Jahrgang

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands!

Eine neue Reichstagswahl steht bevor. Der 14. September wird entscheidend sein für das Schicksal der deutschen Arbeiterklasse.

Die Notverordnungen, die von der Reichsregierung unter Mißbrauch des Artikels 48 der Reichsverfassung erlassen worden sind, reden eine deutliche Sprache. Schonung des Besitzes und schonungslose Belastung der geringen Einkommen, rücksichtslose Abwälzung aller Lasten auf die Schichten des Volkes, die ohnedies durch die furchtbare Arbeitslosigkeit das schwerste Notopfer auf sich zu nehmen haben!

Löhne und Kaufkraft der breiten Massen werden gesenkt. Die soziale Versicherung wird verschlechtert, Arbeitslose und Kranke werden noch größerem Elend preisgegeben. Die sozialen Grundrechte des neuen Staates werden zerschlagen. Der Einfluß der Arbeiterschaft in der Führung des Staates wird planmäßig ausgeschaltet.

In dieser Situation, in der sich auf allen Gebieten der Sozial- und Wirtschaftspolitik der Einfluß des reaktionären Unternehmertums im Parlament immer stärker durchzusetzen droht, gibt es für die Gesamtheit der deutschen Arbeitnehmer nur eine Partei, die sie mit dem Einsatz ihrer ganzen Kraft zu unterstützen hat: Die Sozialdemokratie.

Nur die Sozialdemokratie hat das im neuen Staat geschaffene soziale Recht im Bunde mit den Gewerkschaften verteidigt. Sie hat den Kampf führen müssen gegen die geschworenen Feinde des neuen Deutschlands auf der äußersten Rechten und Linken, aber auch gegen jene Parteien, die auf dem Boden der Weimarer Verfassung zu stehen vorgeben. Sie mußte ihn auch führen gegen manche Arbeitervertreter in den bürgerlichen Parteien, die die Lebensinteressen der Arbeiterschaft in den sozialpolitischen Kämpfen der letzten Vergangenheit widerstandslos preisgegeben haben. Sie steht im Kampf auch gegen alle die radikalen Parteien, die eine hemmungslose Agitation gegen die freien Gewerkschaften führen und ebenso verantwortungslos wie verworren bald den bolschewistischen Sowjetstaat, bald das faschistische „Dritte Reich“ versprechen.

In dem großen Ringen um den demokratischen Ausbau der deutschen Republik, um das wirtschaftliche und politische Mitbestimmungsrecht der Arbeiterklasse, um die Ausgestaltung der Sozialversicherung und die Erweiterung des sozialen Schutzes stehen die Sozialdemokratie und die freien Gewerkschaften allein.

Die Reformvorschlüsse der Sozialdemokratie zur Finanzreform und Wirtschaftsbehebung, deren Grundgedanken die Schaffung neuer Arbeitsgelegenheit und die unabdingte Aufrechterhaltung der sozialen Verpflichtungen des Reiches waren, sind von der Reichsregierung in den Wind geschlagen worden, weil die gegenwärtige Regierung und die hinter ihr stehenden Parteien kein anderes Ziel vor Augen sehen, als eine rein bürgerliche Mehrheit gegen die Sozialdemokratie, gegen die Gewerkschaften, gegen die Arbeiterschaft.

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands! Die Entscheidung liegt in euren Händen! Der Kampf geht um eure Zukunft!

Eure Parole muß sein:

Gegen die liberal-konservative Einheitsfront der sozialen Reaktion!

Gegen die leeren Phrasen der Kommunisten und Nationalsozialisten!

Alle Stimmen der deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands!

Berlin, den 16. August 1930.

Vorstand und Ausschuss des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Abbau der Krankenversicherung durch Diktatur.

In der Krankenversicherung ist eine solche Fülle von Änderungen der Reichsversicherungsordnung festzustellen, daß es schwerfällt, in dem Wirrwarr der Paragraphen das ganze Ausmaß dieses gewaltigen Einbruchs nicht nur im Gebiet der Versicherungsleistungen, sondern auch im Gebiet der Organisation, insbesondere der Selbstverwaltung zu erkennen. Alle Lieblingswünsche der staatlichen Bürokratie, die sich gegen die Versicherten richten, sind erfüllt, den Tendenzen der Unternehmerforderungen, die die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände in ihrer Vorkriegszeit: „Die Reform der Sozialversicherung, eine Schicksalsfrage des deutschen Volkes“, vertreten hatte, ist in weitestem Umfang Rechnung getragen. Die Fülle der von der Gesetzgebung getroffenen Bestimmungen erlaubt es nicht, auf alle Einzelheiten einzugehen. Nur die wichtigsten und grundsätzlichen Änderungen seien hier herausgestellt:

Der Versichertenkreis ist entgegen allen früher gegebenen Zusagen nicht erweitert worden. Er wurde sogar beschränkt durch die Aufhebung der Versicherungsberechtigung bei einer Jahresgehaltsgrenze von 8400 RM und durch die Befreiung der dreimonatigen Uebergangsfrist beim Ueberschreiten der Versicherungspflichtgrenze.

Bei der Einschränkung der Leistungen ist in erster Linie zu nennen die trotz aller Warnungen durchgeführte Beteiligung der Versicherten an den Kosten von Arznei, Heil- und Stärkungsmitteln mit 50 Pf. pro Verordnungsblatt und der Erhebung einer Krankenschuldgebühr von grundsätzlich gleichfalls 50 Pf., die für Versicherte mit einem Grundlohn von nicht mehr als 4 RM durch die Zahlung bis auf die Hälfte ermäßigt und für Versicherte mit einem Grundlohn von mehr als 7 RM um die Hälfte erhöht, und ferner bei gleichzeitiger und gleichartiger Erkrankung mehrerer Familienmitglieder (also nicht etwa auch bei verschiedenen gleichzeitig auftretenden Erkrankungen in der Familie!) auf 25 Pf. festgesetzt werden kann.

Das Krankengeld ist auf die verschiedenste Weise beschnitten. Einmal ist die Wartezeit von drei Tagen nicht mehr durch die Zahlung zu verkürzen. Des weiteren wird Krankengeld erst vom vierten Tage der Arbeitsunfähigkeit, nicht mehr vor Krankheit, an gewährt. Ferner sollen Sonn- und Feiertage,

wenn an ihnen die Arbeitsunfähigkeit endet, für das Krankengeld aus. Schließlich wird Kranken- und Hausgeld nicht gezahlt, wenn und soweit der Versicherte während der Krankheit Arbeitsentgelt erhält, und endlich ist das Krankengeld für Versicherte ohne von ihnen unterstützte und mit ihnen in häuslicher Gemeinschaft lebende Angehörige auf 50 Proz. des Grundlohnes begrenzt. Erhöhungen kommen nur in Frage für Kranke mit Anspruch auf Arbeitsentgelt nach Wegfall dieses Entgelts, und zwar auf 60 Proz. des Grundlohnes (statt dessen ist für diese Personen auch Kürzung der Beiträge möglich), des weiteren durch Zuschläge für Angehörige, die 10 Proz. des Grundlohnes für die Ehefrau und 5 Proz. für jeden sonstigen Angehörigen nicht übersteigen dürfen, schließlich von der 7. Woche der Arbeitsunfähigkeit an bis auf 60 Proz. des Grundlohnes. Maßgebend ist die Zahlung, drei Viertel des Grundlohnes sind in allen Fällen die Höchstgrenze.

Das Hausgeld ist auf 50 Proz. des Krankengeldes beschränkt, und darf nur vom zweiten Angehörigen an um je fünf Prozent des Grundlohnes bis zum Gesamtbetrag des sachungsmäßigen Krankengeldes erhöht werden.

Als positive Änderung des Gesetzes soll demgegenüber die obligatorische Einführung der Familienhilfe gelten, die jedoch auf die Angehörigen von Versicherten, die innerhalb der letzten sechs Monate mindestens drei Monate auf Grund eines Reichsgesetzes für den Fall der Krankheit versichert waren, beschränkt ist, und im übrigen nur ärztliche Behandlung auf die Dauer von dreizehn Wochen sowie die Vergütung der Hälfte der Kosten für Arznei und kleinere Heilmittel vorsieht. Die Zahlung kann gewisse Erweiterungen ausprechen. Die Zahlung kann auch Sterbegeld beim Tode von Angehörigen zubilligen.

In der Arztfrage wahrte der Entwurf eine äußerst vorsichtige Zurückhaltung. Statt einer grundsätzlichen Neuordnung des Verhältnisses der Ärzte zu den Kassen, insbesondere durch Ausschaltung des unmittelbaren Interesses der Ärzte an Krankenschreibungen zur Vergrößerung des Patientenkreises, wird nur die Sorgfaltspflicht und eventuelle Schadenerschuld des Arztes betont, und die Nachprüfung der Krankenschreibungen und Verordnungen durch Vertrauensärzte bzw. Prüfungsausschüsse

vorgeschrieben. Für bestimmte Fälle, insbesondere vertragslosen Zustand zwischen Krankenkassen und Ärzten oder Vertragsbruch durch die Ärzte oder bei übermäßigem Ansteigen der Arzt- und Arzneikosten, wird die Ablösung der freien Behandlung durch Erstattung von 80 Proz. der wirklichen Kosten unter gleichzeitiger Erhöhung des Krankengeldes um 10 Proz. des Grundlohnes, mindestens aber 50 Pf. pro Kassenbeitrag, vorgesehen, eine Bestimmung, die sich zwar gegenüber den Ärzten gegebenenfalls als zweckmäßig, gegenüber den Versicherten aber zweifellos als äußerst bedenklich erweisen wird.

Bestimmte Beschränkungen der Zulassung von Ärzten sollen bei auffallendem Mißverhältnis zwischen der Zahl der vorhandenen Ärzte und dem Bedarf durchgeführt werden.

Ganz beträchtliche Einschränkungen erfährt die Selbstverwaltung bzw. der Einfluß der Versicherten in den Kassenorganen. In der entscheidenden Frage, nämlich der Festlegung der Beiträge, sollen 6 Proz. (bisher 7½ Proz.) des Grundlohnes die obere Grenze darstellen, bis zu der mit einfacher Mehrheit die Beiträge erhöht werden dürfen, wenn es nicht zur Deckung der Regelleistungen erforderlich ist. Für die Deckung der Regelleistungen wird als obere Grenze für Wechselschlüsse mit einfacher Mehrheit 9 Proz. (bisher 10 Proz.) des Grundlohnes festgesetzt. In allen anderen Fällen ist auch die Zustimmung der Arbeitgeber, und bei einer Beitragsfestlegung auf 7½ Proz. des Grundlohnes oder darüber außerdem die Zustimmung des Reichsversicherungsamtes vorgeschrieben. Für den Besuch von Versammlungen, die den gesetzlichen Zwecken der Reichsversicherung dienen, dürfen Mittel nur nach Zustimmung des Reichsarbeitsministers verwandt werden. Der Erwerb von Grundstücken über einen vom Reichsarbeitsminister festgesetzten Kaufpreis hinaus, ebenso die Errichtung und Erweiterung von Gebäuden über einen vom Reichsarbeitsminister festgesetzten Kostenbetrag hinaus, die Einrichtung von Bahnhöfen, Erholungs- und Genesungsheimen, Kranken- und sonstigen Anstalten, alles typische Aufgaben der Selbstverwaltung, bedürfen der Genehmigung des Reichsversicherungsamtes.

Die Neuerrichtung von Krankenkassen, insbesondere von Innungs- und Betriebskrankenkassen, ist erschwert worden durch die Vorschrift, daß die Mehrheit der beteiligten abstimmenen Arbeitgeber und die Mehrheit der abstimmenen beteiligten volljährigen Arbeitnehmer (auch bei den Betriebskrankenkassen nun an Stelle des Betriebsrates) zustimmen müssen. Ganz ungenügend ist die für Innungskrankenkassen vorgeschriebene Mindestzahl von 150 Versicherungspflichtigen, zumal auch Innungen gemeinsam Innungskrankenkassen errichten können.

Einige Bestimmungen, die offensichtlich den Hauptverband deutscher Krankenkassen treffen sollen, richten sich gegen die Beschaffung von ordentlichen Einnahmen, die nicht zu den Beiträgen gehören, für Kassenvereinigungen, und binden die Erklärung des Beitritts zu solchen Vereinigungen an die Zustimmung beider Gruppen im Kassenvorstand.

Als kümmerliches Herbild einer Vereinheitlichung und Zentralisation der Kassen erscheint schließlich der sogenannte Hauptausschuß für Krankenkassenversicherung, gebildet aus den Spitzenvereinigungen der wirtschaftlichen Verbände der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Spitzenverbänden der Krankenkassen und der Ärzte, sowie Vertretern der sozialen Medizin unter Vorsitz des Reichsarbeitsministers. Er soll Richtlinien und Grundzüge zur Durchführung der Krankenversicherung aufstellen können, die alsdann der Reichsarbeitsminister seinerseits ganz oder teilweise verbindlich erklären kann. Endlich ist noch zu erwähnen eine Verfahrensbestimmung, durch die die Revision bei Ansprüchen auf Leistungen der Krankenversicherung ausgeschlossen und nur bei grundsätzlichen Rechtsfragen die Entscheidung des Reichsversicherungsamtes zugelassen wird.

Damit ist unter Weglassung zahlreicher weniger bedeutender Einzelheiten die „Reform“ der Krankenversicherung geschildert, die an sozialer Rückschrittlichkeit, an Nichtachtung der wichtigsten Interessen der Versicherten und der großen Ausgaben unserer moderneren Sozialversicherung mit der bereits früher dargestellten „Reform“ der Arbeitslosenversicherung weitläufig ist.

Als Ergänzung zu diesen beiden großen Abbaumaßnahmen kommt nun schließlich noch die Änderung des Reichsversorgungsgesetzes, durch die bestimmt wird, daß Neufeststellungen von Versorgungsgebühren bei Beschädigten, die vor dem 1. August 1920 aus dem Militärdienst ausgeschieden sind, nur insoweit vorgenommen werden dürfen, als es sich um Gesundheitsstörungen handelt, für die am 31. Juli 1920 bereits Rente bezogen wurde; und zwar können die Versorgungsgebühren nur neu festgestellt werden, wenn die wesentlichen Veränderungen in den für die Feststellung maßgebenden Verhältnissen durch eine Gesundheitsstörung hervorgerufen ist, die mit der Gesundheitsstörung, für die am 31. Juli 1920 Rente bezogen wurde, in ursächlichem Zusammenhang steht, oder wenn eine Gesundheitsstörung bis zum 31. Juli 1920 rechtskräftig als Folge einer Dienstbeschädigung anerkannt worden war und der Gesundheitszustand sich durch Verschlimmerung dieser Gesundheitsstörung oder durch eine andere mit ihr in ursächlichem Zusammenhang stehende Gesundheitsstörung wesentlich verändert hat.

Die Möglichkeit der Neufeststellung von Versorgungsgebühren ist damit ganz erheblich eingeschränkt. Ginz kommt noch, daß in einer großen Zahl von hier im einzelnen nicht zu nennenden Fällen der Refus im Verfahren in Versorgungsfragen ausgeschlossen worden ist.

Preissenkungskomödie der Spitzenverbände.

Der 24. Juli 1930 hätte für die deutsche Volkswirtschaft ein großer Tag werden können. In diesem Tage saßen nämlich die Vertreter der Spitzen- und Fachverbände der Industrie und des Handels zusammen, um die Möglichkeit von Preis-senkungen zu prüfen. Dabei handelte es sich um Organisations-komitee vom Range des Reichsverbandes der deutschen Industrie, dem Reichsverband des deutschen Groß- und Kleinhandels, der Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels, des Markenwareverbandes usw. Die versammelten Herren dieser Verbände sollten dazu berufen sein, der dankbarliegenden deutschen Wirtschaft einen fühlbaren Mut zur Aufwärts-entwicklung zu geben. Sie sollten darüber beraten, wie die ge-waltigen Lagerbestände, die an den verschiedenen Hauptpunkten und Sammelstellen der Wirtschaftslager-lager, vermindert werden können. Allein die Lagerbestände des Handels werden auf 80 Milliarden RM geschätzt. Der freilebende Berg hat ein Mäuslein geboren! Die Dessenlichkeit wird mit einer Entschiedenheit überrascht, die mehr als kläglich zu nennen ist. Hier ist sie:

„Alle Wirtschaftsgruppen sind sich darin einig, daß Preis-senkungen während des letzten Jahres bereits in erheblicher-weiterem Maße eingetreten sind, als auf Grund der amtlichen statistischen Berechnungen in der Öffentlichkeit bekannt ist. In der Beurteilung der künftigen Preisentwicklung besteht Einigkeit zwischen den vertretenen Wirtschaftsgruppen, daß das Verhältnis zwischen Produktionsmenge und Volksw-einkommen, wie in der letzten Vergangenheit, so auch künftig zu einer Preisgestaltung drängen wird, die in erster Linie auf möglichste Förderung des Absatzes eingerichtet ist. Die Kaufkraft der Bevölkerung wird für den Preisstand entscheidender sein, als das Streben nach wirtschaftlich normaler Kostenbe-deutung. Der weiteren Senkung der Preise wirken allerdings Erhöhungen wesentlicher Kosten entgegen, die in letzter Zeit namentlich durch Maßnahmen öffentlicher Stellen verursacht worden sind. Auch die Preisstabilitätsaktion für die Land-wirtschaft, die mehr auf die Senkung der Kaufkraft einer großen Produzentengruppe als der Allgemeinheit der Ver-bräucher eingestellt ist, hemmt den Preisabbau für Lebens-mittel. Eine allgemeine Senkung der Preise in Lebensmitteln und Drogen kann daher für die nähere Zukunft nicht in Aus-sicht gestellt werden. Ein endgültiger Ueberblick hierüber wird für viele Waren erst nach Feststellung der Endergebnisse möglich sein. Die beteiligten Fachverbände sind entschlossen, an der Frage weiterer Preisänderungen und ihrer Voraus-setzungen zu arbeiten. Diese Bemühungen erstrecken sich auf Markenartikel. Als das wichtigste Ergebnis der Aus-sprache wird die gemeinsame Auffassung der Fachverbände von Warenherstellern und Händlern anzusehen sein, in den sie gemeinsam berührenden Fragen, wie denen der Preisbildung, der Lagerhaltung usw., künftig enger als bisher zusammen-zuarbeiten. Damit ist ein erster Schritt zu einer neuartigen

Gemeinschaftsarbeit zwischen Industrie, Großhandel und Einzelhandel getan, die nach den heute abgegebenen Erklärungen aller Beteiligten im Zeichen einer auf Absatzförderung und Bedarfsdeckung der Verbraucher gerichteten Preispolitik stehen soll.“

Ein klägliches Ergebnis hat niemand erwartet. Da die sogenannten Wirtschaftsführer, die in jenen Spitzen-verbänden den Ton angeben, immer erklärend zu machen versuchen, daß sie die Preispolitik allein beherrschen und sie Lösungen schwieriger Fragen immer an der Hand haben, hätte man wirklich etwas anderes erwartet. Wenn diese Leute einen geschäftlichen Geist hätten und sich nicht von einem hemmungslosen Profitstreben leiten ließen, hätten sie über-raschenden Beschluß gefaßt: Herunter mit den Prei-sen! Man ist doch bei Lohn- und Gehaltsenkungen so vorsich bei der Hand. Warum kann man nicht einmal für große Warengruppen, die unverkäuflich sind, eine 10- bis 20prozentige Preisreduzierung beschließen? Ja, wenn solche Besch-lüsse zustande gekommen wären, dann hätte dies sehr wesentlich zur Senkung des Preisniveaus unserer Wirtschaftler beigetragen. Aber diese Herren hatten ja gar nicht vor, populär zu werden. Sie waren im Gegenteil bestrebt, sich gründlich zu klamieren; denn, wenn das Resultat wochenlangem Ver-handlungen in einer beratenden Entscheidung zum Ausdruck kommt, dann kann man sehr wohl von einer Blamage er-ster Ranges reden.

Allerdings, in einem haben die Herren recht: die staatl-ichen Maßnahmen waren in der Tat nicht geeignet, eine all-gemeine Senkung der Preise zu fördern, wie die staatliche Wirtschaftspolitik überhaupt wenig dazu beitrug, ge-mäß der gesunkenen Kaufkraft des Volkes den Warenabsatz zu fördern. Aber dessemungeachtet, hier hatten es die Ver-treter der Privatwirtschaft in der Hand, es besser zu machen und entscheidende Entschlüsse zu fassen. Ein Trost ist uns geblieben: „Die beteiligten Fachverbände sind entschlossen, an der Frage weiterer Preisänderungen zu arbeiten.“ Also ber-deutsche Bürger kann sich wieder ruhig schlafen legen, denn die Herren Produzenten und Warenverkäufer wollen mit der gleichen Intensität, wie bisher, am Werk des Preisabbaus schaffen. Heil uns!

Dieser Ausgang der Preisreduzierungsaktion der Privatwirtschaft zeigt uns mit aller Deutlichkeit, daß von dieser Seite wirklich nichts Gutes zu erwarten ist. Die Herren sind nur konsequent, wenn es sich um die Herabsetzung des Lebensstandards der breiten Masse handelt. Im übrigen sind die Vertreter der nacktesten Profitinteressen. Für uns ist deshalb der Weg klar vorgeschrieben: rückichtslos Wahrneh-mung der Rechte und der Lebensbedürfnisse der breiten Masse. Es muß endlich einmal sehr deutlich gesagt werden, daß diese es ganz entschieden ablehnen, allein die Opfer der Wirtschaft-skrise auf sich zu nehmen.

Unsere Lohnbewegungen im Jahre 1929.

Die ungünstige Wirtschaftslage im Jahre 1929 und die katastrophale Arbeitslosigkeit konnten zwar auf unsere Lohn- und Tarifpolitik nicht ganz ohne Einfluß bleiben, aber das Gesamtbild, das unsere Lohnbewegungen im Vorjahre bieten, ist durchaus nicht so ungünstig, wie man angesichts der trüben wirtschaftlichen Verhältnisse hätte erwarten können. Wie für die meisten freien Gewerkschaften, so ist auch für den Fabrik-arbeiterverband das Jahr 1929 ein Jahr der Kämpfe und der Abwehr gewesen. Das Ergebnis dieser Kämpfe haben ge-genüber wie notwendig gerade in Krisenzeiten harte Arbeiter-organisationen sich, und daß solche harten Organisationen nicht nur die Vorstöße der Unternehmer auf Löhne und Arbeitsbedingungen erfolgreich abwehren, sondern darüber hinaus noch umfangreiche Verbesserungen durchsetzen können. Die Berichte über unsere Lohn- und Tarifbewegungen im Jahre 1929 lassen es wieder sehr deutlich werden, daß eine starke Arbeiterorganisation die beste Waffe gegen alle An-griffe des Unternehmertums und der beste Schutz gegen die Auswirkungen der Wirtschaftskrise ist. Die Erfahrung ist zwar ein teurer Lehrmeister, aber manche Leute wollen ja keinen anderen haben.

Daß die ungünstige Lage der Wirtschaft und des Arbeits-marktes unsere Lohn- und tarifpolitische Latkraft absolut nicht zu lähmen vermochte, geht schon aus der Zahl der Lohn-bewegungen hervor, die unser Verband im Jahre 1929 führte. Die Gesamtzahl der im Jahre 1929 durchgeführten Lohn-bewegungen betrug 1284, fast 100 mehr als im Vorjahre, wo es nur 1190 waren. Diese 1284 Bewegungen gliedern sich in 1191 Angriffs- und 87 Abwehrbewegungen ohne Arbeits-einstellung, in 25 Angriffs- und 14 Abwehrstreiks, in 7 Fällen erfolgten Lohnsenkungen durch die Unternehmer. Von diesen 1284 Lohnbewegungen wurden 14214 Betriebe (im Vorjahre 11358) mit 1116463 Beschäftigten (im Vor-jahre 972550) erfaßt. Der Wirkungskreis unseres Verbandes ist also noch größer geworden. Von den 1116463 Beteiligten waren 532016 männlichen und 284417 weiblichen Geschlechtes. In unserem Verbands waren davon organisiert 628230, also etwa 56 Prozent. Im Jahre 1928 war der Prozentsatz der beteiligten Verbandsmitglieder etwas niedriger, er betrug 53,98. Es sind also immer noch 44 vom Hundert aller an den Lohnbewegungen Beteiligten, die wohl von den Erfolgen der Organisation profitieren, aber zu den Kriegskosten der Lohn-kämpfe nichts beitragen; ein Ansporn für unsere Mitglieder, auch diese Drückelberger an ihre gewerkschaftliche Pflicht zu erinnern und sie dem Verbandsbeizuführen.

Das Gesamtergebnis unserer Lohnbewegungen im Jahre 1929 zeigt sich in folgenden Zahlen: Für 743770 Personen (davon waren 165557 weiblich) wurden Lohnsenkungen im-Betrage von 1352450 RM pro Woche erzielt (im Vor-jahre 2432629 RM), pro Kopf und Woche also 1,80 RM. Es wurde eine Arbeitszeitverlängerung von zusammen 170533 Stunden pro Woche (im Vorjahre 208444 Stunden) für 20731 Personen (im Vorjahre 40708) erzielt. Das ist pro Person und Woche 8 1/2 Stunden aus; geteilt ein jeder Erfolg, wenn man bedenkt, wieviel 6 1/2 Stunden Freizeit für einen Arbeiter, für eine Arbeiterin bedeuten. Sonstige Ver-besserungen der Arbeitsbedingungen betrafen für 34 (im Vorjahre 2534) Personen erstritten werden. Es gelang für 22742 Personen (im Vorjahre 3375 Personen) eine Lohn-erhöhung von 67223 RM pro Woche abzuwehren, für jede Person also einen Lohnabzug von 26 2/3 RM zu verhindern. Auch das sind doch beachtenswerte Erfolge, die allein die Ertragsberechtigung der Gewerkschaften beweisen. Sonstige Ver-besserungen konnten für 1929 und Arbeitszeitverlänge-rungen für 33 Personen abgewehrt werden.

Von den 1191 Angriffsbewegungen ohne Arbeits-einstellung erzielten 1122 mit einem vollen, 25 mit einem teil-weisen Erfolg, während 44 erfolglos blieben. Bei den 87 Ab-wehrbewegungen ohne Arbeits-einstellung hatten wir in 33 einen vollen und in 4 Fällen einen teilweisen Erfolg zu ver-zichnen. Von 25 Angriffsstreiks waren 30 erfolgreich, zwei teilweise erfolgreich und 3 erfolglos. Es wurden 14 Abwehr-streiks geführt, davon waren 12 erfolgreich und 2 erfolglos. Die Unternehmer hatten 7 Ausperrungen angeordnet, von denen 4 erfolgreich blieben. Die Ausperrungsfrist der Unter-nehmer hatte im Jahre 1929 erheblich nachgelassen, 1928 ver-liefen sie noch in 15 Fällen die Ausperrung.

Wie im Jahre 1928, so waren naturgemäß auch 1929 die Lohnbewegungen ohne Arbeits-einstellung am zahlreichsten.

Absolut und verhältnismäßig brachten sie auch den meisten Erfolg. Wie diese Erfolge sich auf die Hauptindustrien unseres Verbandes verteilen, wird in folgender Aufstellung gezeigt, aus der die erreichten Lohnsenkungen und Arbeitszeitver-längerungen für alle Beteiligten wie auch durchschnittlich für den einzelnen Arbeiter und die einzelne Arbeiterin ersicht-lich sind.

Industrie-zweig	Erzielte Lohnsenkungen in RM pro Woche für Arbeiter			Erzielte Ver-längerung der Arbeitszeit pro Woche für Arbeiterinnen			Anzahl der Beteiligten	Stun-den	
	Anzahl der Be-wegungen	Für den ein-zeln. durch-schn. 1929	Su-mmen 1929	Anzahl der Be-wegungen	Für den ein-zeln. durch-schn. 1929	Su-mmen 1929			
Chemische Industrie	219071	2,13	462455	71405	1,20	86385	12840	6	73000
Papier-industrie	88714	1,50	133064	28771	1,18	37801	11420	6	68520
Stahlgewerke	41030	2,40	98588	23876	1,91	45701	—	—	—
Gewerbe-industrie	141979	2,02	287200	17049	1,37	23886	6862	4	27211
Glasind.	58784	1,09	64001	12975	1,00	13081	11	3	66
Porzellan-industrie	10426	1,48	15400	6881	1,00	6841	—	—	—
Blumen-, Bild-, Ge-birgsind.	1780	1,80	3204	2292	0,81	1884	—	—	—
Spielwaren-industrie	118	5,41	638	146	1,87	286	—	—	—
Sonstige Industrien	8838	1,88	16775	7317	1,37	9977	—	—	—
Zusammen	1356728	1,80	1104741	165066	1,38	217184	190778	5 1/2	109906

Wie sich der Zahl nach die Lohnbewegungen ohne Ar-beitseinstellung auf die einzelnen Industrien unseres Ver-bandes verteilen, zeigt die folgende Tabelle. Es ist erkennbar, wieviel Betriebe in den verschiedenen Industrien erfaßt wurden, wie groß die Zahl der beteiligten Personen war, wieviel von ihnen in unserem Verbands organisiert waren und wieviel Personen es schließlich überhaupt waren, die von den Erfolgen der Lohnbewegungen ohne Arbeits-einstellung profitierten.

Industrie-zweig	Zahl der Lohnbewegungen		Zahl der beteiligten Personen		Mittelwert d. Fabrik-arbeiter	Erfolg-haftes Personen
	Anzahl	Betriebe	Anzahl	Betriebe		
Chemische Industrie	163	2378	355418	164452	855066	162567
Papier-industrie	107	1370	162994	93637	78918	268259
Nahrungsmittelind.	154	776	74414	37246	131256	131256
Gewerbe-ind.	591	5560	257118	155071	131256	131256
Glasindustrie	114	1287	131465	91160	71787	71787
Porzellanindustrie	13	725	72056	60159	5385	5385
Blumen-, Bild-, u. Gebirgsind.	19	137	6495	4423	3835	3835
Spielwarenindustrie	8	811	3951	1094	19736	19736
Sonstige Industrien	99	325	20241	9169	—	—
Zusammen	1191	13359	1084142	606291	1076259	

Dies zeigt sich fast genau das gleiche Bild wie im Vor-jahre. Die gewerkschaftliche Industrie weist die größte Zahl der Lohnbewegungen überhaupt auf, wie auch die größte Zahl der Betriebe, die von den Bewegungen erfaßt wurden. In bezug auf die Zahl der beteiligten Personen steht sie aber an zweiter Stelle. Die erste Stelle nimmt die chemische Industrie ein, von der 2678 Betriebe und 855418 Personen von nur 163 Lohnbewegungen erfaßt wurden. Die Tendenz zur Kon-zentration zeigt sich in der chemischen Industrie am deut-lichsten. Das Bild über die Organisationszugehörigkeit der an den Lohnbewegungen beteiligten Personen hat sich wenig verändert dem Vorjahre gegenüber. Im Jahre 1929 stand die Glasindustrie mit über 70 Prozent Organisierten an der Spitze. Den Spitzenplatz behauptet im Jahre 1929 die Por-zellanindustrie mit 60,8 Proz. der Organisierten der an den Lohnbewegungen beteiligten Personen. An zweiter Stelle steht nun die Glasindustrie mit 60,3, und an dritter Stelle die Blumen-, Blätter- und Federindustrie mit 58,1 Proz.

Organisierten. Das schlechteste Organisationsverhältnis scheint in der Spielwarenindustrie zu herrschen, allerdings ist das auch eine Industrie, deren Arbeiterkraft am schwersten für den Organisationsgedanken zu begeistern ist. Durch-schnittlich sind, wie schon bemerkt, etwa 60 Proz. aller an Lohnbewegungen beteiligten Personen im Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands organisiert. Wenn nun auch noch in den anderen Verbänden ein geringer Prozentsatz der Ar-beiterschaft der bezeichneten Industrien organisiert ist, so er-gibt sich doch, daß noch ein erheblicher Teil kampfflos zu den Erfolgen kommt, die unser Verband für die Arbeiterschaft erzielt. Unsere Kollegen müssen diese Unorganisierten immer wieder darauf hinweisen, wie unehrenhaft, wie unsozial es ist, wenn man erntet, wo man nicht gesät hat. Der unorganisierte Arbeiter schädigt den organisierten Kämpfer um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen an seinem Hab und Gut, weil dieser für ihn die Kosten jener Kämpfe zahlt, die die Organisation führen muß, um ihren Mitgliedern ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Es ist immer wieder unverstänlich, wie die unorganisierten Mitglieder der gewerkschaftlichen Arbeit glauben können, sie würden den heute üblichen Tariflohn auch erhalten, wenn es keine freien Gewerkschaften gäbe. Vielleicht lassen sie sich aber durch diese Zahlen überzeugen. Jedenfalls muß es versucht werden, das wertvolle Material, das in den Berichten über unsere Lohn- und Tarifbewegungen steckt, agitatorisch auszunutzen und zu verwerthen.

Die Zahl der Lohnbewegungen mit Arbeitseinstellung war im Jahre 1929 erheblich geringer als 1928. Während 1928 noch 78 Bewegungen eine Arbeitseinstellung erforderten, waren es nur 68 im Jahre 1929. Auch die Dauer der wirt-schaftlichen Auseinandersetzungen hat sich verkürzt. So er-klärt es sich, daß sich die gesamten Kosten der Lohnbewegungen im Jahre 1929 stark gesenkt haben. Das wird sehr deutlich, wenn man die Ausgaben vergleicht, die für Streikunter-stützung, für Ausperrungen und Beteiligung an Kämpfen anderer Verbände ausgegeben werden mußten. Im Jahre 1928 waren es 507544 RM, die für 261835 Streiktage aus-gezahlt wurden. Diese Summe hat sich im Jahre 1929 auf 254444 RM für 74116 Streiktage erniedrigt. Die Ver-teilung der reinen Streikunterstützung auf die einzelnen Industrien zeigt die folgende Tabelle.

Industrie-zweig	Zahl der Bewegungen	Streiktage	Streikunterstützung in RM
Chemische Industrie	15118	8776	3776
Papierindustrie	16406	5888	5888
Nahrungsmittelindustrie	1878	486	486
Gewerbe-ind.	74708	27049	27049
Glasindustrie	40818	10856	10856
Porzellanindustrie	24098	9276	9276
Sonstige Industrien	28462	10062	10062
Zusammen	200867	67466	67466

Dazu kommen noch die Ausgaben für die Beteiligung an Kämpfen anderer Verbände.

In den verschiedenen Tabellen, die wir hier zusammen-gestellt haben, zeigt sich sehr anschaulich die ungeheure Ar-beitseinstellung, die in den 1924 Lohnbewegungen steckt, und die zu leisten nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht neben un-ermüdlichem Arbeitseifer auch ein unerschöpflicher Idealis-mus mit am Werke gewesen wäre. Mögen die Kritiker aus-sagen, daß nicht genug geleistet worden ist, es ist das Mög-liche, das hier getan wurde. Mehr hätten auch die Alles-besserwülstler und Allesbesserkinder nicht erreichen können. Die Arbeiterschaft weiß jedenfalls den Fernziel Lohnsenkung zu schätzen, und sie schätzt diesen praktischen Klassenkampf mehr als die Berge von papierenen Resolutionen und mehr als alle Versprechungen, die die „ganz revolutionären Gewerkschaft-ler“ machen können. Wenn eine Organisation trotz der Wirt-schaftskrise die Lebenshaltung ihrer Mitglieder nicht nur halten, sondern noch verbessern konnte, so ist das ein nicht zu widerlegender Beweis für ihre Schlagkraft und Wirksam-keit, dem sich auch die Unorganisierten auf die Dauer nicht werden entziehen können. Die Tätigkeit des Fabrikarbeiter-verbandes ist getragen vom Vertrauen seiner Mitglieder, und dieses Vertrauen wird er durch seine Erfolge im Kampfe um die wirtschaftliche und soziale Besserstellung der Arbeiterschaft auch in Zukunft ebenso glänzend rechtfertigen, wie er es im Jahre 1929 getan hat.

Zunahme der Arbeiterarmee.

Das Statistische Reichsamt hat eine schätzenswerte Berech-nung über die zahlenmäßige Entwicklung der Arbeiter in Deutsch-land von 1925 bis 1930 durchgeführt. Da die Berechnung auf durchaus sicheren Grundlagen ruht, so dürften die Ergebnisse, zumal sie für die Entwicklung des Arbeitsmarktes von großer Bedeutung sind, auch für die Arbeiter nicht ohne Interesse sein. Die letzte Berufszählung fand im Jahre 1925 statt; über die Entwicklung der Arbeiterzahl seit damals war nichts Genaueres bekannt. Man sprach von einer starken Zunahme, rechnete aber auch damit, daß infolge des Geburtenausfalls während der Kriegsjahre jetzt vorübergehend ein Stillstand in der Aufwärts-entwicklung eintreten werde. Auch läßt sich seit 1924 ein ganz allgemeiner Geburtenrückgang feststellen, so daß etwa von 1940 ab eine Verminderung der Arbeiterzahl zu erwarten sein wird.

Jahr	Männer	Frauen	Zusammen
1925	13 805 000	6 196 000	19 500 000
1926	13 529 000	6 284 000	19 813 000
1927	13 857 000	6 487 000	20 294 000
1928	14 137 000	6 548 000	20 685 000
1929	14 892 000	6 589 000	20 981 000
1930	14 540 000	6 564 000	21 104 000
1931	14 609 000	6 470 000	21 079 000

Dies ist bemerkenswert, daß die Gesamtzahl der Arbeiter und Angestellten im Jahre 1931 wieder etwas zurückgeht, eine Folge des Geburtenausfalls während der Kriegsjahre. Das Statistische Reichsamt glaubt, daß in den nächsten Jahren mit einer annähernd gleichbleibenden Zahl von rund 21 Millionen Arbeitern und Angestellten gerechnet werden kann. Auffallend ist auch der Rückgang bei den Frauen. Im Jahre 1931 sollen rund 120 000 Frauen weniger erwerbstätig sein als 1929.

Schließlich kann es sich hier aber nicht darum handeln, ob diese Berechnung in allen Einzelheiten richtig ist oder nicht. Die Zunahme der Arbeiter ist nicht das Entscheidende, sondern die chronische Arbeitslosigkeit. Die kapitalistische Entwicklung läuft darauf hinaus, täglich kleine selbständige Existenzen zu vernichten. Schon daraus ergibt sich eine Vermehrung der Arbeiter und An-gestellten. Es ist nicht richtig, die große Arbeitslosigkeit auf die zahlenmäßige Zunahme der Arbeiterarmee zurückzuführen. Arbeit ist auch für die rund 1,5 Millionen seit 1925 zugekommenen Ar-beiter und Angestellten vorhanden. Die Zunahme der Bevöl-kerung bedingt gleichzeitig eine Bevorratung. Es kann mehr produziert werden und, wenn die Bevölkerung konstant ist, wird auch mehr verbraucht. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus erfordert gerade die Volksvermehrung die Steigerung der Massentaufkraft und die Verkürzung der Arbeits-zeit. So ergibt sich auch aus der Zunahme der Arbeiterzahl die Notwendigkeit, die Arbeitszeit im Sinne der Stockholmer Ent-scheidung des Internationalen Gewerkschaftsverbandes auf wöchentlich 44 Stunden zu kürzen.

Kernprobleme der Bauwirtschaft.

Von Dr. Günther Kühn, Berlin.

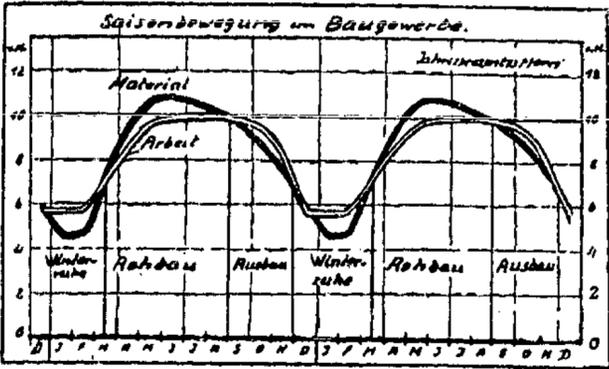
(Fortsetzung.)

Es sei zugegeben, daß das Material über die Saison- schwankungen der Vorkriegsjahre — und nur mit diesem Reichtum befähigt sich die Arbeit — nicht ohne weiteres greifbar ist, es wäre aber gerade Aufgabe einer derartigen Arbeit gewesen, hier Klarheit zu schaffen und die Einflüsse herauszustellen, die durch die Winterpause im Baugesamt der gesamten Wirtschaft Jahr für Jahr ausgeübt werden.

Diese Einwirkungen übersteigen alles, was man bisher zu ahnen wagte. Nahezu die Hälfte aller Arbeitslosen im Winter gehören regelmäßig der Bauwirtschaft an, ihr jährlicher Lohnausfall läßt sich allein auf annähernd eine Milliarde Reichsmark schätzen, dazu aber kommen die Verluste durch Leerlauf der Betriebe in Baustoffindustrie und den bauausführenden Gewerben, und die Reichsbahn erlebt Winter für Winter einen beträchtlichen Rückgang ihrer Transportmengen, da etwa ein Viertel aller beförderten Güter Baustoffe sind und durch andere Waren ein derartiger Ausfall nicht ausgeglichen werden kann.

Das gesamte Wirtschaftsleben wird durch die Winterpause des Bauwesens ungünstig beeinflusst, und die Wirkungen sind noch in Gewerbebezügen spürbar, zu denen sich unmittelbare Beziehungen kaum noch nachweisen lassen.

Auf Grund sehr umfangreicher Materials habe ich in nachstehender Darstellung den Verlauf gemacht, die Saisonbewegungen der deutschen Bauwirtschaft so darzustellen, wie sie sich während der letzten Jahre gezeigt haben. Es handelt sich dabei um die Zeit von 1927 bis 1929, in der warme Winter mit kalten gewechselt haben, so daß man diese Bewegungen sehr wohl als typisch bezeichnen kann.*)



Zur Darstellung der Arbeitskurve wurden die Beschäftigungsschwankungen der Bauarbeiter, Zimmerer, Dachdecker und Maler benutzt, die je nach ihrem wirtschaftlichen Gewicht eingestuft wurden.

Drei Perioden treten dabei klar und deutlich hervor: 1. Die Periode des Rohbaus. Sie umfaßt die Monate März bis August und zeichnet sich durch den Verbrauch großer Baustoffmengen und verhältnismäßig geringen Bedarf an Arbeit aus.

*) Die Baustoffe, die zur Berechnung herangezogen wurden, sind nahezu die gleichen, wie bei Darstellung 1.

2. Die Periode des Ausbaus. Sie läuft von September bis November, der Bedarf an Arbeit liegt höher als der von Material, es mag dabei hinzukommen, daß die begreifliche Furcht vor Arbeitslosigkeit die Arbeiter oft die Arbeit „treiben“ läßt. Arbeit wie Material zeigen bereits stark abfallende Tendenz.

3. Die Periode der Winterpause. Bezeichnend für sie ist, daß nunmehr der Materialbedarf gegenüber dem Bau um mehr als die Hälfte gesunken ist. Die Arbeitsverhältnisse sind dem gegenüber noch günstig, weil eine ganze Anzahl von Arbeitern, besonders solche, die Spezialarbeiten ausführen, auch im Winter weiterbeschäftigt werden, um sie dem Unternehmen zu erhalten.

Diese drei Perioden lassen sich bei allen Arten der Bauausführung nachweisen, ich habe sie sowohl im Straßenbau wie im Wohnungsbau beobachten können. Sie zeigen sich in mehr oder minder veränderter Form in allen Zweigen der Bauwirtschaft und sind selbst in den einzelnen Betrieben deutlich erkennbar. Aber nicht nur Deutschland ist für diese Erscheinung bezeichnend, auch die amerikanischen Verhältnisse ergeben — mit nahezu denselben Prozentsätzen — das gleiche Bild.**)

Wagt man es einmal, aus diesen Saisonbewegungen auf die monatliche Produktion des deutschen Baugewerbes zu schließen, dann ergeben sich bei gleicher Wertung von Material und Arbeit unter Zugrundelegung eines Jahresumsatzes von neun Milliarden als:

Januar . . .	460 Mill. RM	Juli . . .	920 Mill. RM
Februar . . .	470 Mill. RM	August . . .	900 Mill. RM
März . . .	660 Mill. RM	September . . .	880 Mill. RM
April . . .	820 Mill. RM	Oktober . . .	830 Mill. RM
Mai . . .	920 Mill. RM	November . . .	700 Mill. RM
Juni . . .	930 Mill. RM	Dezember . . .	510 Mill. RM

Die Monate Mai bis August weisen demnach etwa die doppelte Umsatzhöhe auf wie die Monate Dezember bis Februar. Insgesamt bringt die Winterpause dem Baugewerbe (also ohne Berücksichtigung der Baustoffindustrie) einen Umsatzausfall, der etwa zwei Milliarden jährlich beträgt.

In den Saisonschwankungen hat sowohl der gewerbliche Bau wie der Wohnungsbau in ziemlich der gleichen Weise Anteil, am stärksten aber sind sie bei den öffentlichen Bauten, da hier die Bewilligung der Baugeländer durch den Etat erst spät erfolgt. Die einzelnen auftraggebenden Stellen des Reichs, der Länder, der Provinzen, Kreise und Gemeinden sowie der Reichspost und Reichsbahn werden durch die Verluste, die insbesondere die Arbeitslosigkeit — aber auch der Leerlauf der Betriebe — mit sich bringt, nicht unmittelbar betroffen. Sie sehen deshalb lediglich ihre Aufgabe darin, mit den vorhandenen Mitteln möglichst viel zu erreichen, oft ohne dabei immer in genügendem Maße auf die Gesamtwirtschaft Rücksicht zu nehmen.

**) Seasonal Operation in the Construction Industries, New York 1924, S. 51.

Lebenshaltungsindex steigt weiter.

In die allgemeine Diskussion über den Preisabbau bringt der Index für die Lebenshaltungskosten eine scharfe Diskussion. Er ist nach den Veröffentlichungen des statistischen Reichsamtes im Juli auf 149,3 gegen 147,6 im Juni gestiegen. Im Mai betrug der Index 147,0. Somit ist seit zwei Monaten eine ununterbrochene Steigerung zu beobachten. Hauptursache ist die Verteuerung der Lebenshaltung auf die Erhöhung der Lebensmittelpreise zurückzuführen. Die Zoll- und Subventionenwirtschaft für die Landwirtschaft machen sich also bereits deutlich bemerkbar. Eigentümlich ist an der ganzen Frage, daß die Regierung und die breite Öffentlichkeit noch immer hofft, Preisentlastungsaktionen durchzuführen, und im gleichen Atemzuge von Lohnsenkungen gesprochen wird. Wenn innerhalb zweier Monate die Lebenshaltungskosten sich um 2,3 Punkte oder um 1,5 v. H. verteuern, dann gehört schon ein robustes Gewissen dazu, im gleichen Augenblick Lohnsenkungen zu fordern. Jedenfalls trifft die Verteuerung der Lebenshaltung die arbeitende Klasse in einer Zeit, wo sie kaum imstande ist, weitere Verschärfungen der Lebenshaltung auf sich zu nehmen. Der Lebensstandards verschlechtert sich also zusehends. Es ist notwendig, dies in der Öffentlichkeit laut und deutlich zu betonen.

Geringeres Arbeitseinkommen erzwingt Umsatzzwang.

Die starke Beeinträchtigung der Massenkaufkraft macht sich naturgemäß namentlich im Umlauf des Einzelhandels stark bemerkbar. Dadurch wird die Krise ganz wesentlich verschärft. In den ersten vier Monaten dieses Jahres wies die Umsätze des Einzelhandels einen starken Rückgang gegenüber dem Vorjahre auf. Das Konjunkturinstitut schätzt den Rückgang insgesamt auf 170 200 Mill. RM. Bei Nahrungs- und Genussmitteln wird der Rückgang von 5 v. H., bei Bekleidung ein solcher von 3 v. H. und bei Kultur- und Luxusbedarf einschließlich Drogen, pharmazeutische Artikel und Kohle ein Minderertrag im Umlauf von 5 v. H. festgestellt. Nur bei den Posten Hausrat und Wohnbedarf wird eine Umsatzerhöhung von 6 v. H. angenommen. Dies hängt wohl mit der gestiegenen Heizkosten in diesem Jahr zusammen. Am auffälligsten dürfte die Verminderung der Umsätze bei den Lebensmitteln sein. Lebensmittel gehören zu den unbedingt notwendigen Konsumartikeln. Wenn hierin ein Rückgang zu verzeichnen ist, dann muß das Massenelend schon sehr groß sein. Auch an Hand der Umsätze und der Kundenzahl in Warenhäusern wird ein sehr bedeutender Wandel festgestellt. Sowohl die Kundenzahl als auch die Umsätze gingen zurück. Ein wesentlich stärkerer Rückgang war bei letzterem festzustellen. Die Umsätze für das Sommergeschäft werden ebenfalls ungünstig beurteilt. Diese ungünstige Voraussicht kann sich allerdings in wesentlich geringerem Maße auswirken, wenn der Rückgang der Preise sich dem Rückgang der Massenkaufkraft angleicht, oder noch darüber hinausgeht. Das Konjunkturinstitut bemerkt hierzu in seinem Bericht Nr. 11: „Sollte sich der Preisrückgang im Einzelhandel soweit verstärken, daß dadurch eine Steigerung der Umsatzen erreicht wird, so dürfte damit eine der ersten Voraussetzungen für die Überwindung des Konjunkturrückganges gegeben sein. Diese Entwicklung wird allerdings gehemmt werden, wenn durch das neue Finanzprogramm das Nettoeinkommen weiterer Käuferkategorien geschmälert wird.“ Somit wird von einem halbamtlichen Institut festgestellt, daß die Politik der derzeitigen Reichsregierung die Wirtschaftslage erschwert, anstatt sie zu fördern. Es ist eine Politik, die aufzubauen geübt, jedoch in ihrer Wirkung das Gegenteil erreicht.



Lohnschiedspruch für die Verbandsgruppe IV.

Im Lohnstreit der deutschen Weißhohlglasindustrie, Verbandsgruppe IV, hat das Reichsarbeitsministerium Herrn Regierungsrat Dr. Heitmann mit der Bildung einer Schlichterkammer resp. mit den Einigungsverhandlungen beauftragt.

Am 4. August 1930 wurden die Verhandlungen aufgenommen. Der Vertreter des Schupverbandes, Herr Reichow, versuchte mit allen Mitteln den Nachweis zu erbringen, daß nur ein Lohnabbau dafür Gewähr bietet, daß die sächsischen Betriebe der Weißhohlglasindustrie noch weiterhin existenzfähig sind. Dem RMW. und dem sächsischen Wirtschaftsministerium hatte man eine Denkschrift und sonstige Material unterbreitet, um den Nachweis der äußerst schlechten Lage der sächsischen Weißhohlglasindustrie zu führen. Nicht interessant waren die Ausführungen des Herrn Reichow bezüglich der Angleichung der Lohnsätze in der Verbandsgruppe IV zu den übrigen Gruppen. Wiederholt haben wir schon die Wahrnehmung machen müssen, daß für die Begründung der Herabsetzung der Löhne in der deutschen Weißhohlglasindustrie man mit verschiedenen Tugenden reden kann. In der Gruppen I, III und VI begründet man die Lohnherabsetzungen neben den allgemein schlechten, wirtschaftlichen Verhältnissen hauptsächlich mit der fruchtungsünstigen Lage der Betriebe. Rechenexempel legte man vor, daß z. B. ein Betrieb in der Verbandsgruppe III im Verhältnis zur Verbandsgruppe IV bei gleicher Produktion und gleicher Leistung und Arbeiterzahl mit 140 000 RM mehr Frachtkosten belastet ist. Auf die Zwischenfrage des Parteivertreters der Tarifkommission der Arbeitnehmer, ob nicht die Verbandsgruppe IV mit ihrem geringen Lohnvorsprung dann noch günstiger produziert als die Gruppen mit fruchtungsünstiger Lage, wurde nur die Behauptung aufgestellt, der Lohnvorsprung betrage umgelegt viel mehr im Jahre als die Frachtberechnung in den vorerwähnten Gruppen. Vollkommen schädel man bei den Lohnabbauforderungen in der Verbandsgruppe IV aus, daß das allgemeine Lohnniveau des sächsischen Arbeiters infolge der starken industriellen Entwicklung des Freistaates Sachsen höher liegt als in anderen Bezirken Deutschlands. Es konnte ferner noch der Nachweis erbracht werden, daß durch die zerstückelten Tarifverhandlungen leider die starke Differenzierung in den Löhnen der deutschen Weißhohlglasindustrie eingetreten ist. Die Gewerkschaften haben seit Jahren eine zentralere Zusammenfassung der Lohnverhältnisse angestrebt. Der heftigste Widerstand wurde in wirtschaftlich günstigen Zeiten der Arbeiterschaft bei dieser Forderung entgegengebracht. Eine das man in früheren Jahren dafür maßgebliche Gründe angeben konnte. Im übrigen ist an Hand unseres statistischen Materials den Arbeitgebern der Verbandsgruppe IV und der Schlichterkammer nachgewiesen worden, daß die Verdienstunterschiede gar nicht so wesentlich höher liegen, wie vom Schupverband behauptet wird.

Die Einigungsverhandlungen, die von Herrn Reg.-Rat Heitmann angestrebt wurden, konnten leider zu keinem Ergebnis führen, so daß sich eine eingesezte Schlichterkammer mit dem Streit beschäftigen mußte. Die Schlichterkammer fällt nach Stundenlangen Beratungen einen Schiedspruch, in dem festgestellt wird, daß die bisher bestanden Lohnsätze ab 1. August 1930 wieder in Kraft gesetzt werden und bis 31. Dezember 1930 Geltung haben.

Der Schiedspruch befriedigt die Arbeitnehmer nicht. Bei der vorliegenden politischen und wirtschaftlichen Lage war

es uns klar, daß wir kaum auf große Lohnerhöhungen rechnen konnten. Wir nahmen jedoch an, daß, wenn man schon den status quo sanktioniert, man dann mindestens die Grundlagen bezüglich der Laufdauer des Schiedspruches für die Verbandsgruppen I bis III wählt, damit wir im kommenden Jahr mehr zur Zusammenfassung der Lohnbewegungen in der deutschen Weißhohlglasindustrie kommen. Leider ist man in der Frage der Laufdauer nicht den Wünschen der Arbeitnehmer und ihrer Vertreter in der Schlichterkammer gefolgt, so daß wir jetzt den Zustand haben, daß für die Gruppen I bis III eine Laufzeit der neuen Tarifregelung bis 30. Juni 1931 vorgesehen ist, für die Gruppen IV und V eine Laufzeit bis 31. Dezember 1930 besteht. Inwieweit die noch zu führenden Verbindlichkeitsverhandlungen resp. die Entscheidung über den bereits gestellten Verbindlichkeitsantrag für die Gruppen I bis III eine Zusammenfassung möglich machen, müssen wir im Augenblick abwarten.

Wie die Arbeiter schikaniert werden.

Ein kleiner Unternehmer mit großem Kommandoton ist der Herr Meißner von den Phönixwerken in Penzig. Dieser Mann, der das Ererbe seines Vaters zu verwalten hat, glaubt in dem Arbeiter stets den Kuli sehen zu können. Seit Jahren haben die Klagen über schlechte Behandlung der Arbeiterschaft und Lohnabzüge kein Ende genommen. Wegen der Zustände und dem Gebaren seiner Trabanten herrschte bei der Arbeiterschaft helle Empörung und es wäre oft schon zu Arbeitsniederlegungen gekommen, wenn nicht der Arbeiterrat und die Verbandsleitung mit Besonnenheit eingegriffen hätten. Der Lohnabzug ist in diesem Betriebe chronisch geworden und wird dem einmal zum Verhängnis werden, der ständig ein solches Spiel treibt. Weil Herr Meißner allein nicht mehr fertig wurde, Lohnabzüge auszuküßeln, hat er sich einen Gehilfen namens Wienert angenommen. Der Mann, der hier als Ausländer die Gastfreundschaft genießt, hat in den letzten Wochen viel mit dazu beigetragen, daß die Erbitterung immer mehr anwuchs. In einer überfüllten Betriebsversammlung am vergangenen Montag nahm die Belegschaft Stellung gegen das jahrelange Treiben des Herrn Direktors Meißner, welcher fortgesetzt auch unter dem Tarifverhältnis Lohnabbau betreibt, wozu noch die schlechte Behandlung und das ständige Spiel mit dem Glück und der Schaffensfreude fleißiger Arbeiterhände kommt. In der überfüllten Versammlung referierten zunächst die Kollegen Wukmann und Jdeler. Die Ansprache war eine sehr rege und zeigte, daß ja die Schilane noch größer sind, als vorher angenommen wurde. Eine kleine Blütenlese sei davon nur angeführt. Zunächst hat die Phönixhütte einen guten Stamm qualifizierter Glasmacher und Schleifer, und mancher Betrieb könnte froh sein, über einen Stamm so guter Arbeiter zu verfügen.

Ein Schleifglasmacher, der wirklich gute Arbeit leistete, mußte, weil er nicht billiger arbeiten wollte, auf den Hof arbeiten gehen; da er es ablehnte, und es auch nicht konnte, schwere Rasten zu tragen, wurde derselbe wegen Arbeitsverweigerung fristlos entlassen. Selbiger Kollege ist Ausländer, und man drohte ihm die Ausweisung an. Ein anderer Glasmacher erklärte, daß er mit den Preisen nicht auskomme, und evtl. Klage beim Tarifschiedsgericht einreichen würde. Ihn wurde vom Herrn Meißner ebenfalls erklärt: „Das machen Sie nur, im großen Regen fliegen Sie dann

raus.“ Einem anderen Glasmacher sollte von Schalen mit Mand ein Lohnabzug von pro 100 Stk 1.— bis 1,20 RM gemacht werden. Als der betreffende Kollege erklärte, sich dann ebenfalls den zu unrecht abgezogenen Betrag einzufügen, sagte Herr Me.: „Verklagt er mich, so weiß ich, was ich verfolge. Ich zahle es ihm aber so heim, daß er nicht mehr auf die Beine kommt.“ Gemeint ist damit der Verdienst. Man will den betr. Kollegen dann solche schlechten Sorten anfertigen lassen, daß er nichts mehr verdienen kann. Von dem neuen Herrn Dienert wurde einigen Arbeiterinnen der Lohn um 60 Prozent gekürzt unter der Motivierung, aber nichts dem Verdienst oder gar der Verbandsstelle zu merken. Als die Arbeiterinnen sich das nicht gefallen ließen und doch Beschwerde an den maßgebenden Stellen führten, bekam Herr V. davon Kenntnis und die Arbeiterinnen wurden in die Brenner zur Arbeit strafversetzt. Im Jahre 1928 haben die Kristallglaschleifer bei Einführung der Kolonnenarbeit 30 Prozent Lohnminderung hingenommen, jetzt wollte Herr Meißner wieder 14 Prozent Lohnabzug vornehmen mit der Ankündigung, wer damit nicht einverstanden ist, brauche nicht mehr zur Arbeit zu kommen, und die gesamte Abteilung wurde gekündigt. Die Kündigung ist abgefallen, und es befinden sich die Kristallglaschleifer außerhalb des Betriebes. Die übrige Belegschaft hat die Kündigung eingereicht, sie kann es nicht mehr länger ertragen, daß sie jetzt lebensverurteilt sein soll, trotz fleißiger Arbeit sich von einem Manne vom Schlage des Herrn Meißner schikaniert und terrorisieren zu lassen. Sie hat in jener großen Versammlung gelobt, den Abwehrkampf gegen diese unhaltbaren Zustände zu führen, bis sie als Menschen anerkannt sind. Denn eine Grenze hat Tyrannennacht!

Eine besondere Marke scheint auch der Angestellte Rudolf Görner zu sein. Als am Montag Einigungszeitel zur Versammlung verteilt waren, konnte er es sich nicht verkneipen, die Zettel abzureißen und mit den Füßen darauf herumzutampeln. Gemacht, ihr Herrchen vom Schlage des Herrn Meißner! Wenn fleißige Arbeiterhände sich nicht mehr rühren werden, wird auch eines Tages eure Herrlichkeit aus sein. An die Arbeiterschaft wird in dieser Stunde die Mahnung gerichtet, sich nicht von einem Meißner in Verwirrung bringen zu lassen, dann wird der Sieg der Arbeiterschaft gewiß sein. An die auswärtige Kollegenchaft rufen wir die Bitte, keine Arbeitsangebote an diese Firma zu richten. Nebst Solidarität!

Kommt ein Hohlglas-Syndikat?

Die deutsche Flaschen- und die Tischglasindustrie sind seit Jahren stark indusiert. Das Syndikat übertrug die Produktion wie auch die Preisbildung. Wir haben an dieser Stelle wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß bei der starken internationalen Verbindung der beiden Syndikate das Reichswirtschaftsministerium sich mehr Einfluss verschaffen müßte, daß aber auch die Arbeiter, soweit Kartellschlüsse sich gegen die Volkswirtschaft richten, gehört werden und zu den Beratungen, welche sich mit der Heberwachung der Syndikate in der deutschen Glasindustrie als notwendig erweisen, zugezogen werden müßten.

Die deutsche Hohlglasindustrie war in fast allen Branchen bezüglich Preisentlastungen stark zerstückelt. Volkswirtschaftlich betrachtet hat sich der gegenwärtige Konkurrenzkampf in eine Schmutzkonkurrenz ausgewirkt. Ein Betrieb versuchte den an-

deren durch Unterbietung der Preise vom Inlands- und Weltmarkt zu verdrängen. Die Folgen derartiger Machination hatten die Arbeiter zu tragen. Bei allen Verhandlungen wegen Festlegung neuer Tarifbedingungen haben die Arbeitgeber in den letzten Jahren Verschlechterungen durchzusetzen versucht unter dem Hinweis, daß nur durch Verbilligung der Lohnkosten die Konkurrenzfähigkeit der Betriebe der deutschen Hohlglasindustrie gewahrt sei. Die berühmte Schraube ohne Ende hätten die Gewerkschaften mit in Tätigkeit gesetzt, wenn sie den Forderungen der Arbeitgeber gefolgt wären. Die gegenseitige Schmutzkonzurrenz im Inland und der Konkurrenzkampf mit dem Ausland wäre noch verstärkt worden.

Die Arbeitnehmerorganisationen haben deshalb bei Verhandlungen wiederholt darauf hingewiesen, daß endlich mit dem jetzigen Geschäftsgebahren in der Hohlglasindustrie Schluß gemacht werden muß, weil darunter die Industrie und ihre Arbeiter leiden. Auch der Volkswirtschaft kann durch die dauernden Beunruhigungen in der Industrie und im Handel nicht gebiet sein. Deshalb wären Preisentstellungen, die nicht in Trübsbildung mit monopolistischer Einstellung ausarten, auch für die deutsche Hohlglasindustrie zum Vorteil. Endlich, nach vielen jahrelangen Bemühungen veröffentlichten in den letzten Tagen die Tageszeitungen, daß ein Hohlglas Syndikat im Entstehen begriffen ist. Das Hohlglas Syndikat will in erster Linie eine Planmäßigkeit der Produktion erzielen, will aber auch preisregulierend wirken. Von der Gründung des Hohlglas Syndikates erwartet man, daß ein Teil der durch Mechanisierung freigestellten Arbeitskräfte wieder dem Produktionsprozess zugeführt wird. Auf internationalem Wege glaubt man außerdem, mit der Konkurrenz Verhandlung über die Belieferung der außereuropäischen Länder mit Glaswaren erzielen zu können.

Wenn, von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet, das Hohlglas Syndikat entsteht, haben die Arbeiter sicher nichts einzu-

wenden. Sollten jedoch andere Gründe maßgebend sein, dann werden die Arbeiter recht wachsam sein müssen, um etwaiger Verschneidung ihrer errungenen Rechte von vornherein die Stirn zu bieten.

Zur Beachtung!

Die Firma Biegand & Wulle ist in ihren in Thüringen gelegenen Betrieben dazu übergegangen, den Zeilohnarbeitern eine Lohnherabsetzung aufzuzwingen. Es sind ernsthafte Auseinandersetzungen unvermeidlich, da sich die Kollegen eine Lohnverschlechterung nicht gefallen lassen können. Wir bitten die auswärtigen Kollegen dringend, bei dieser Firma Arbeit nicht anzunehmen, solange der vorliegende Lohnstreik seine Erledigung nicht gefunden hat.

Leipziger Messe.

Das Mesgabzeichen für die Leipziger Herbstmesse 1930 (31. August bis 5. September) löst im Vorverkauf bis zum Tage vor Messebeginn 8.— RM, wenn das Abzeichen und die Ausweis Karte mit übereinstimmender Kontrollnummer der vorangegangenen Frühjahrsmesse zurückgegeben wird, sonst 5.— RM. Zur Messe in Leipzig selbst greift ein erhöhter Preis Platz. Für Messebesucher, die sich nur einen Tag in Leipzig aufhalten, werden Tageskarten zu verbilligten Preisen ausgegeben, die nur in Leipzig verkauft werden.

Ungarn.

Wenn etwa Glasmacher nach Salgótarján in Ungarn in den deutschen Fachblättern gesucht werden sollten, so machen wir darauf aufmerksam, daß die Kollegenschaft mit der dortigen Firma einen Konflikt hat. Die Firma machte Lohnabzüge und diskutierte um 30 bis 50 Proz. niedrigere Preise, womit die

Glasmacher nicht auskommen können. Also, Glasarbeiterkollegen, nicht etwa durch süße Versprechungen sich nach Salgótarján locken lassen!

Fürth.

Die Firma S. Wendt & Söhne, Spiegelglasfabrik in Fürth i. Bayern, die heute noch den stärksten Außenleiter des Vereins Deutscher Spiegelglasfabriken G. m. b. H. in Rölln darstellt, steht, wie wir erfahren, neuerdings in Verhandlungen mit dem Röllner Syndikat. Es ist jedoch noch nicht sicher, ob die Verhandlungen zum Ziele führen. Die Fürther Firma hat vor nicht langer Zeit ihre Fabrikanlagen in Marktredwitz erweitert.

Bunzlau.

Ueber das Vermögen des Fabrikbesizers Hugo Menzel in Bunzlau, Inhaber der Bunzlauer Glashütte Konradhütte in Bunzlau, ist am 11. Juli 1930, 16.30 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Betrieb soll durch den Konkursverwalter weitergeführt werden.

Bischofswerda.

Ueber das Vermögen der Glaswerke Sachsenhütte R. Frankenbusch G. m. b. H., Bischofswerda, ist das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Betrieb, der bisher noch gut beschaffigt war, ist seit Montag stillgelegt. Dadurch sind leider wieder 100 Glasarbeiter der Arbeitslosigkeit preisgegeben.

Königssee.

In Königssee sind sämtliche Plätze in der Glasfabrik besetzt und genügend Reserveglasmacher vorhanden. Der Arbeitsnachweis befindet sich in den Händen des Kollegen Franz Stahl. Arbeitsangebote auswärtiger Kollegen sind nur an diese Adresse zu richten; wer dieses unterläßt, hat die Folgen selbst zu tragen.



Tariffkampf steht bevor!

Der Arbeitgeberverband der feinkeramischen Industrie kündigte das Lohn- und das Arbeitszeitabkommen sowie den Reichsmanteltarifvertrag zu den gegebenen Fristen. Das ist ein Zeichen dafür, daß es die Arbeitgeber auf Verschlechterungen abgesehen haben, und zwar auf Verschlechterungen, die sie bisher stets bei Lohn- und Tarifverhandlungen verlangt, aber nicht bekamen. Die zurückliegenden Wochen gaben ja bereits einen kleinen Vorgeschmack, was die Arbeitgeber der Kollegenschaft zumuten, aber all das kann uns nicht schrecken, die Arbeiterchaft hat noch viel wichtigere Gründe zu ihren Forderungen als die Unternehmer. Diese waren auf Verhandlungen erpicht — sie müssen ja die große Unternehmermode "Lohnabbau mitmachen" — nicht die Arbeiter; aber dieser Umstand bedeutet keineswegs, daß die Arbeiter keinen Grund zum Fordern hätten. In erster Linie liegt der Grund zum Stellen von Forderungen für den Reichsmanteltarif, für das Lohn- und Ueberzeitabkommen darin, daß es den Arbeitern schlecht, den Unternehmern aber bedeutend besser geht, nicht nur persönlich gesehen, sondern auch betrieblich, also jählich. Viele Porzellanarbeiter und -arbeiterinnen sind schon ansgerstet, andere müssen mit der kümmerlichen Krisenunterstützung vorlieb nehmen, viele sind arbeitslos, andere arbeiten kurz und haben deshalb ein äußerst geringes Einkommen, und den noch Arbeitenden sind durch Lohnbrud Damen schrauben angefaßt. Da kommen die jahrgewaltigen "Argumente" der Fabrikanten, Direktoren und Betriebsleiter wieder zum Vorschein: Wir können einen großen Auftrag hereinbekommen, wenn wir billiger sind. Die Dreher oder die Sieberinnen müssen jodeln, die Putzerinnen jodeln, die Druckerinnen jodeln, die Maler jodeln und die Packerrinnen jodeln nachlassen, dann ist uns der Auftrag sicher. Was dabei für blauer Dunst gemacht wird, ist kaum zu jagen. Wenn die Arbeiterchaft, einzeln und insgesamt, die gleiche Anzahl im Klagen ihrer wirklichen Not und im Verlangen und Fortschritt aufbringen würde wie die Arbeitgeber und ihre Vertreter, hätten sie vielleicht eine größere öffentliche Anerkennung ihres Glanzes gefunden. Es steht ohne Zweifel fest, daß das Einkommen der Arbeiterchaft infolge manchmal sogar tarifwidriger Handlungen geschmälert wurde. Dafür muß schon aus wirtschaftlichen Gründen ein Ausgleich in Form von tariflichen Sicherungen, die sich als Lohnherabsetzungen auswirken, gefordert werden. Dann ist aber auch eine direkte Steigerung der Zeit- und Effektivlohnne notwendig, denn im Jahre 1929 wurde die eingetretene Lohnerhöhung nicht ausgeglichen. Gegenwärtig geht es infolge der realistischen Zoll- und Steuerpolitik und anderer Einwirkungen der Interessentenbanken mit den Lebensmitteln, den Gas- und Elektrizitätspreisen, den Wohnungsmieten, den Fahrpreisen, den Sozialversicherungsbeiträgen, den Steuern (Ledigensteuer, Bürgerabgabe u. a. in die Höhe. Schon der unstrittige und unvollkommene Lebenshaltungswert weist die stark steigende Tendenz auf, und die Wirklichkeit ist noch weit schlimmer. Dabei geht das Einkommen der Arbeiter immer mehr zurück. Die Arbeiterchaft kann von ihrem Einkommen kaum noch das nackte Leben

fristen, und bietet damit kaum noch Anreize für andere als für die Lebensmittelindustrie und -gewerbebranche. Wohin soll das denn führen, wenn die Kaufkraft noch weiter eingeschränkt wird? Den meisten Industrie- und sonstigen Zweigen fehlt doch der Absatz ihrer Erzeugnisse; der Absatz ist von der Höhe des Einkommens und vor allem dessen Kaufkraft abhängig. Wenn diese zu gering ist und durch Lohnabbau weiter geschmälert wird, ist es doch erst recht verkehrt. Darüber machen sich anscheinend die Unternehmer der Porzellanindustrie keine Gedanken, weil sie nur an sich und ihren Profit, aber kaum an den Absatz ihrer Waren denken. Wer soll denn Porzellan kaufen, wenn die arbeitenden Bevölkerungsschichten ihr Einkommen nur für das nackte Leben aufbrauchen? Mit der Einstellung des Unternehmertums kann unmöglich das deutsche Wirtschaftsleben und können auf keinen Fall die deutschen Porzellanfabriken wieder in Gang gebracht werden. Deshalb ist es Unsinn, Löhne abzubauen, wenn Preise steigen.

Wir müssen den Lohnabbauforderungen und den Forderungen der Unternehmer auf Tarifverschlechterungen Lohnherabsetzungen und Forderungen unbedingt entgegensehen. Wir brauchen Erhöhung der Zeit- und der Effektivlohnne. Wir müssen energisch für eine Verkürzung der Wochenarbeitszeit auf 44 Stunden und für den notwendigen Lohnausgleich kämpfen, denn die Arbeitsintensität ist gestiegen und die Arbeitslosen müssen wieder Beschäftigung haben. Dann darf es angesichts so hoher Arbeitslosigkeit kaum noch Leberstunden geben, darum Verbesserung des Ueberzeitabkommens.

Die Jugendlichen und Lehrlinge brauchen besseren Tarifschutz, und für die Frauen ist eine stärkere Angleichung an die Männerlöhne erforderlich. Also auch nach dieser Richtung müssen wir Forderungen stellen. Wir brauchen Sicherungen für die Mehrlohnne und für die Stückpreisbestimmungen, denn die bisherigen Erfahrungen lehrten uns, daß die Unternehmer und ihre Vertreter immer wieder an geltenden Abmachungen zu rütteln versuchen. Es kommen auch noch andere wichtige Forderungen, wie Herabsetzung der Altersklassen u. a., sowie Ergänzungen und Anpassung an die gegenwärtigen Verhältnisse im Tarif in Frage, so daß wir mit einem recht umfangreichen und vielseitigen Forderungsbüchlein aufwarten werden.

Die Porzellanarbeiterchaft hat ein Recht auf Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse, denn ihre Lage erfordert es. Diesmal wird es nicht leicht im Verhandlungskampf, weil wir nicht nur abwehren, sondern auch angreifen haben. Dabei müssen auch die Belegschaften mithelfen, indem sie die Nichtorganisierten auf die Notwendigkeit einer festgesetzten, starken, einheitlichen Organisation hinweisen, deren Erfolge von der Stärke des Verbandes abhängen. Mit dem Anschluß an den Verband der Fabrikarbeiter, Abteilung Keramischer Bund, werden also die Tarifverhandlungen wesentlich unterstützt. Wer dazu beiträgt, leistet sich und der gesamten Porzellanarbeiterchaft einen guten Dienst.

Dresdner Bezirk zur Tariffündigung.

In drei großen Versammlungen leitete der Verband der Fabrikarbeiter seine feinkeramischen Kollegen zusammen, um Stellung zur Tariffündigung durch die Arbeitgeber zu nehmen. In allen Versammlungen referierte Kollege Zimmernann über das Thema: "Wirtschafts-, Lohn- und Tarifprobleme und die Kündigung unseres Mantelvertrages und Lohnabkommens." Ausgehend von der Eisenindustrie, die seinen Reform, die anderen Klagenossen vor 120 Jahren zum erstmaligen die persönliche Freiheit sicherte, wurde die Deutsche Volkswirtschaft einer kurzen Betrachtung unterzogen. Daraus hervorgehoben wurde das Los der unter dem Frühkapitalismus arbeitenden Bevölkerung, die bald erkannte, wie reichlich der Segen des freien Arbeitsvertrages zum Auge für sie, die wohl persönlich frei, aber noch völlig rechtlos waren. Referent schilderte die Anbahnung von Frauen, Jugendlichen und Kindern in den Industriebetrieben, und wie in der aufstrebenden Arbeiterklasse der "Riß" laut wird, an Stelle des ohnmächtigen Eigenwillens der Gesamtwillen der Abschluß von Arbeitsverträgen und Regelung der Arbeitsbedingungen zu setzen. Wir erkennen unter seiner Schilderung die Hindernisse, die sich unseren Klagenossen vor 100 Jahren entgegenstellten und zu einer juristischen Unterbietung auf dem Arbeitsmarkt mit dem Ziel der Gründung von Berufsvereinen und Gewerkschaften, die wieder von Staat und Gesellschaft bekämpft werden, weil sie angeblich die göttliche Weltordnung empören wollten, führten.

Die vor dem Weltkrieg schon gewaltig erstarrten Gewerkschaften suchten mit Recht nach Beendigung des Krieges schnelle Erleichterungen und richteten schon am 30. Juni 1917 eine Eingabe an Bundesrat und Reichstag, in der darauf hingewiesen wird, daß nach Beendigung des Krieges Lohn- und Tarifverträge in größerem Umfang aufrechterhalten werden und dringende eine Regelung des Tarifwesens gefordert wurde. Das Ergebnis war die Verordnung über die Tarifverträge vom

23. Dezember 1918. Jetzt endlich hatte die Arbeiterchaft eine gesetzliche Grundlage zur Gesamtregelung von Arbeitsverträgen, und die Regelung der unabhängigen Tariflöhne steht heute im Brennpunkt unseres wirtschaftspolitischen Lebens.

Referent weist auch auf Zerschmetterung unserer Wirtschaft, auf Kapitalflucht, Kapitalinvestierung in den Betrieben, die Zerschmetterung und die ungeheuren Auswirkungen dieser wirtschaftlich unsinnigen Maßnahmen für die deutsche Arbeiterchaft. Dazu kommt eine außerordentlich ungünstige Konstellation in den deutschen Parlamenten. Die Regierung Brüning habe durch Verbindlichkeitsklärung des Reichspräsidenten von Weizsäcker, der für die Metallarbeiter im Ruhrgebiet einen Lohnabbau bringt, das Signal zu einem allgemeinen Lohnabbau gegeben, gleichzeitig aber den notleidenden Großagariern eine Döbisse und hohe Zölle bewilligt, die notwendigerweise zu Lebensmittelpreissteigerungen führen müssen. Die Arbeiterchaft sei also nicht in der Lage, eine Not der Volkswirtschaft und der Unternehmer zu erkennen, am allerwenigsten in der feinkeramischen Industrie.

Nachdem Referent noch kurz unsere Frühjahrsverhandlungen und die Forderung der Arbeitgeber auf Abbau der tariflichen Bestimmungen skizzierte, forderte er die Arbeiterchaft auf, sich geschlossen hinter ihre Organisation zu stellen und einmütig alle Angriffe auf die in jahrelangen Kämpfen geschaffenen Rechte abzuwehren, ihre Bücher in Ordnung zu halten und auf kommende Kämpfe gerüstet zu sein.

Reicher Beifall lohnte dem Referenten für seine Ausführungen. Alle Debatierender verpflichteten ihm bei und versprachen, in ihren Abteilungen dafür Sorge zu tragen, daß die Unternehmer im Herbst auf Granit beissen werden.

Folgende Entschließung fand in allen drei Versammlungen einstimmige Annahme:

Die im Dresdner Bezirk ansässige Arbeiterchaft der feinkeramischen Industrie hat mit Entrüstung davon Kennt-

nis genommen, daß die Unternehmer den im Frühjahr mit vieler Mühe erhaltenen Mantelvertrag und dazu auch das Lohnabkommen bereits wieder gekündigt haben.

Wir stellen ganz offen die Frage: "Ist sich der Arbeitgeberverband der Deutschen feinkeramischen Industrie der Tragweite seines Handels bewußt, und was bedeutet die Kündigung des Lohnabkommens?"

Schämen sich die Unternehmer vielleicht, den Hilfsarbeiter mit 75 Pf. Stundenlohn in der Großstadtklasse nach Hause zu schicken?

Die Arbeiterchaft lehnt jede Verantwortung für die sich notwendigerweise ergebenden Kämpfe ab.

Die Unternehmer der feinkeramischen Industrie wollen natürlich in dem allgemeinen Reigen nicht fehlen, wenn es gilt, den Arbeitern den Brotkorb höher zu hängen, also haben sie auch die Verantwortung für den durch ihre Maßnahmen gestörten Wirtschaftsfrieden zu tragen.

Die Arbeiterchaft wird sich geschlossen hinter die Zentral-Branchenleitung des Keram. Bundes, Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, stellen und einmütig alle Angriffe auf die Rechte der Arbeiter abwehren.

Daß dieser Gedanke Allgemeinut aller Arbeitnehmer werde, wird unsere Aufgabe für die nächsten Wochen sein."

Meißner Staatsmanufaktur.

Der Generaldirektor der Staatlichen Porzellanmanufaktur, Max Pfeiffer, veröffentlicht im "Dresdener Anzeiger" einen Artikel über das von ihm geleitete Werk, den wir nachfolgend zum Abdruck bringen. Neues sagt darin der Generaldirektor nicht, vor allem nicht, was er zu tun gedenkt, um die Beunruhigung der sächsischen Öffentlichkeit wegen der Porzellanmanufaktur zu zerstreuen. Er schreibt:

"Die Erscheinung, daß die sächsische Öffentlichkeit sich immer wieder über das Schicksal der Staatlichen Porzellanmanufaktur Meißens beunruhigt, ist mit dem starken Gefühl des sächsischen Volkes für dieses wichtige kulturelle Werk zu erklären. Man will nicht, daß dieser Besitz des sächsischen Staates, wenn er auch durch die Ungunst der Zeiten in seinem Umfange verkleinert werden mußte, in seinem inneren Gehalt Schaden leidet.

Aus naheliegenden Gründen ist es nicht möglich, die Öffentlichkeit durch die Bilanzen so über die Einzelheiten des Wertes aufzuklären, daß Mißverständnisse ausgeschlossen sind. So kann nur auf einige grundlegende Gesichtspunkte hingewiesen werden. Bei der Beurteilung des Wertes ist stets zu berücksichtigen, daß die Staatliche Porzellanmanufaktur Meißens als Staatswerk in vieler Hinsicht Verpflichtungen auf sich nehmen muß, mit denen die Privatindustrie nicht belastet ist.

Die Staatliche Porzellanmanufaktur stand bei Beendigung der Inflation — wie jedes andere gleichwertige Werk — vor der Tatsache, daß der Umlauf plötzlich auf weniger als die Hälfte zurückging. Trotzdem durfte sie nicht einen entsprechenden Teil ihres Personals entlassen, sondern mußte alle Möglichkeiten zunächst erschöpfen, die irgend Aussicht boten, das Personal zu halten. Hierbei war es unter anderem auch nicht zu umgehen, daß das Werk in gewissem Umfange auf Lager arbeitete. Es war dies um so unbedenklicher, als die Lagerbestände am Ende der Inflation auf etwa die Hälfte der Vorkriegsbestände zusammengeschrunft waren.

Die Lagerbestände sind nicht, wie behauptet wird, auf das 25fache angewachsen. Nur die Wertung der Lagerbestände in der Bilanz ist um so viel gestiegen. Dies erklärt sich daraus, daß die bei der Auflösung der Goldmarkbilanz nach Beendigung der Inflation vorhandenen Bestände mit nur 2 Proz. bewertet worden sind, während selbstverständlich bei den Lagerausgaben der nächsten Jahre eine so niedrige Wertung unmöglich war. Der Menge nach betragen die Lagerbestände zur Zeit des rund 24fache des Bestandes bei Beendigung der Inflation und nur etwa 20 Proz. mehr als vor dem Kriege.

Dieser Bestand kann nicht als besonders bedenklich bezeichnet werden. Der Schlüssel aller Schwierigkeiten ist, wie der Artikel vom 5. d. M. hier mit Recht sagte, der mangelnde Absatz. Die Staatliche Porzellanmanufaktur hat durch die Inflation ihre frühere Kundenschaft so gut wie rastlos verloren. Bei dem ungeheuren Kapitalmangel Deutschlands und den außerordentlich schwierigen Wirtschaftsverhältnissen in der ganzen Welt ist es dem Werke nur unter allergrößten Anstrengungen und nur ganz allmählich gelungen, hierfür Ersatz zu finden.

Die Preise der Artikel sind hieran nicht schuld, sie halten sich durchaus auf gleicher Höhe wie die verwandter Artikel. Es ist im Gegenteil zu sagen, die Preise sind verhältnismäßig niedrig gehalten. Aus den Wirtschaftsstatistiken ist jedermann bekannt, daß die Löhne und sonstigen Herstellungskosten in Deutschland seit 1924 um rund 60 v. H. gestiegen sind. Die Preise der Erzeugnisse der Staatlichen Porzellanmanufaktur sind in der gleichen Zeit nur um 20 v. H. erhöht worden, da das Werk versuchen mußte, mit den niedrigst möglichen Preisen auszukommen, um überhaupt erst wieder im Markte entbrechend Fuß fassen zu können. Durch die außergewöhnlichen

Anstrengungen, die das Werk machen mußte, um seinen früheren Absatz wieder zu gewinnen, ist das Ansteigen der Handelskosten gegenüber den Fabrikationskosten bedingt.

Der direkte Verkauf an die Kundschaft ist im Betriebe der Staatlichen Porzellanmanufaktur nichts Neues, im Gegenteil, der direkte Verkauf war das Ursprüngliche.

Besonders Arbeiten, die nicht nur für das Ansehen des Werkes, sondern auch für die Weiterentwicklung der Porzellanindustrie von hohem Werte sind, werden erfahrungsgemäß mit Rücksicht auf das hohe Risiko von der Händlerchaft nicht aufgenommen.

Die Festlegung der Preise im Handel hat sich durchaus bewährt. Die Festlegung nach unten besteht auf Wunsch der Händlerchaft schon seit Jahrzehnten; auch mit der Festlegung nach oben hat sich die weitestgehende Zahl aller in Betracht kommenden Händler in freier Uebereinkunft einverstanden erklärt.

Frankfurt.

Der Zusammenbruch der Porzellanfabrik Frauenth hatte vor dem Greizer Gericht noch ein Nachspiel. Angeklagt war der Generaldirektor der Porzellanfabrik Frauenth, Felix Singer, Berlin.

und sie in Wirklichkeit mit Verlust hätte abschließen müssen, wenn wahrheitsgemäß angegeben worden wäre, daß die schwebende Steuerschuld 570 000 RM statt nur 250 000 RM betrug.

Schwein muß der Mensch haben!

Kloster Weilsdorf.

Die Porzellanfabrik zu Kloster Weilsdorf läßt berichten: Zur Durchführung des Fusionsvertrages mit der Gebr. Kühnlenz A.-G., Porzellanfabrik Kornach, der Bezahlung des Kaufpreises für das Werk der Firma Gentschel und Müller in Weiskreis und der Beschaffung neuer zur Vergrößerung der Werke notwendigen Betriebsmittel wurde bekanntlich i. B. beschlossen, das Grundkapital von 1,245 auf 2,115 Mill. RM zu erhöhen.

Porzellanverbindungen.

Ueber die Gründung eines Kaolin-Abkommens wird gemeldet, daß nicht Verbindungen zwischen deutschen und tschechoslowakischen Kaolin-Firmen, sondern zwischen Porzellanfabriken beider Länder stattgefunden haben, mit dem Zweck, einen gewissen Wirtschaftszusammenhang der deutschen und tschechoslowakischen Porzellanfabriken herbeizuführen.

Tuffen.

Zwei Abnehmer der „Keramag“, die Triton-Werke A.-G. in Hamburg und Damberger, Gerol & Co. A.-G., Frankfurt am Main, Geschäfte für Installations- und sanitäre Anlagen großen Stils, haben sich zusammengeschlossen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die „Keramag“ später in die Gesellschaft aufgenommen werden wird.

Tscheschlowatel.

Blättermeldungen zufolge werden am 15. August Vertreter der deutschen und der tschechischen Porzellan- und Kaolin-Industrie in Karlsbad zu einer Konferenz zusammenzutreten, um einen Plan über die Zusammenarbeit im Export durchzubearbeiten.

Tettau.

Die neue Porzellanfabrik Tettau A.-G., Tettau, bezeichnet auch das Erträgnis des vergangenen Geschäftsjahres als zufriedenstellend. Die Belegschaft konnte, vor allem als Folge des noch guten Auslandsgeschäftes, während des ganzen Jahres voll beschäftigt werden.

Beim Porzellanmachen wird also immer noch Geld verdient.

Thomas-Ausstellung in Martfeld.

Der Druckfehlernebel machte in dem Bericht über die Thomas-Ausstellung in der letzten Nummer aus Gedenktafeln Gedankenfasseln und aus Chirasform eine Dfirisform. Das möge berichtigt werden.



Welterzeugung und -absatz an Zement.

Die durch den Krieg bedingte Strukturwandlung hat auch in der Weltzementindustrie bedeutende Veränderungen hervorgerufen. Wurde die Zementausfuhr in der Vorkriegszeit fast ausschließlich von den europäischen zementproduzierenden Ländern bestritten — haben auch jetzt noch diese Länder den Löwenanteil der Ausfuhr, — so ist aber doch im Vergleich zur Steigerung der Gesamtzerzeugung, ein Rückgang zu verzeichnen.

Im Jahre 1918 betrug die Welterzeugung gegen 37 1/2 Millionen Tonnen, dagegen im Jahre 1929 dürfte sie 70 Millionen Tonnen betragen haben, was einer Steigerung von rund 80 Prozent gleichkommt. An dieser Steigerung sind die Vereinigten Staaten mit 14 1/2 Millionen Tonnen beteiligt.

Nicht nur in Deutschland ist eine nicht vollständige Ausnutzung der Anlagen zu verzeichnen. Selbst die Vereinigten Staaten berichten, daß die Leistungsfähigkeit der Werke der Aufnahmefähigkeit des Marktes weit vorausseilt. So daß die Einfuhr nach Amerika in Zukunft noch schwieriger von seiten der amerikanischen Zementindustrie gestaltet werden wird.

Hauptursache der nicht vollen Ausnutzung der Anlagen in den alten zementzerzeugenden Ländern Europas ist die Errichtung von Zementwerken in den überseeischen Gebieten. Diese Emigration wird, sobald sich erst eine heimische Industrie gebildet hat, noch weitere Fortschritte machen.

Trotz aller dieser Tatsachen hört man dauernd von Neuerichtungen und Ausbau von Zementwerken. Es muß die Zementindustrie unter dem Schutze der Kartelle und Subsidien — trotz einer nur 60prozentigen Ausnutzung in Deutschland — noch gut verdienen. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, daß eine nur 60prozentige Ausnutzung eine 40prozentige Fehlinvestition von Kapital bedeutet, so kann man ermaßen, wieviel Kapitalien falsch allein in errichteten Zementindustriewerken in Deutschland angelegt sind.

Ueber Erzeugung, Ein- und Ausfuhr und Eigenverbrauch geben nachstehende Tabellen Aufschluß:

Table with 4 columns: Country, Year, Production (Millions Tonnes), and Consumption (Millions Tonnes). It is divided into four sections: I. Erzeugung, II. Einfuhr, III. Ausfuhr, and IV. Eigenverbrauch.

Italienische Zementindustrie.

Die italienische Zementindustrie, deren Produktion in den letzten Jahren erheblich zurückgegangen ist, hat sich auch im Jahre 1929 noch nicht wieder erholt. Die ganze italienische Wirtschaft ist von einer schweren Krise erfaßt, das Diktatorregime hat noch keine Belebung hineinbringen vermocht.

Man hat im Jahre 1929 den Versuch gemacht, durch Kartellierung der gesamten Zementindustrie die Geschäftsspielfeile zu überwinden. Es sind drei Verkaufsstellen gebildet worden, und zwar eine in Ober-, eine in Mittel- und die dritte in Süditalien.

Bei der Gründung waren die Vereinigten Zementfabriken in Bergamo die treibende Kraft. Ihren überpaunten Forderungen, verbunden mit einem diktatorischen Auftreten, ist es denn auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß die drei gebildeten Kartelle nicht lebensfähig sind. Schon kurz nach der Gründung lagen sie sich wegen der Quotenverteilung in den Haaren.

Anfang 1930 gab es in Italien 186 Zementfabriken, die in 113 Unternehmungen zusammengefaßt sind. Die Gesamtzahl der darin beschäftigten Arbeiter beträgt 8850. Im Durchschnitt des Jahres 1929 wurde die Leistungsfähigkeit der Fabriken zu 70 Proz. ausgenutzt.

Zuwiel der Schufterei!

Wer des Abends auf der Landstraße von Hannover-Stöcken nach Behrenböstel entlang geht, dem bietet sich jeden Werktagsabend nach 6 Uhr Gelegenheit, die Beobachtung zu machen, wie die Arbeiter in der Tongrube der Behrenbösteler Dampfsiegelei (Inhaber H. Flemming) feste an der Arbeit sind. Während der Kampagne beträgt auch auf dieser Siegelei die tägliche Arbeitszeit zehn Stunden, und da des Sonnabends zwei Stunden früher Arbeitsruhe eintritt als an den übrigen Wochentagen, beträgt die wöchentliche Arbeitszeit 58 Stunden.

In diesem Betrieb wird das Gleisverlegen in der Tongrube von den Arbeitern auch nicht deshalb erst des Abends nach Feierabend vorgenommen, weil die Arbeit nicht auch während der normalen Arbeitszeit im großen und ganzen verrichtet werden könnte, sondern weil diese im Afford beschaftigten Arbeiter durch diese fortgesetzte lange Ueberstundenarbeit — mehr verdienen wollen. Dabei haben diese Arbeiter erst im Frühjahr dieses Jahres bei Beginn der Kampagne in bezug auf ihre Verdienstmöglichkeiten bei ihrer Affordarbeit so bittere Erfahrungen durch die von der Firma Flemming vorgenommenen Affordherabsetzungen machen müssen.



Brüder, zur Sonne!

Ich will das Herrlichste. Das Herrlichste für dich und für mich. Für alle an allen Orten. Und keine Grenze soll dem Wachsen zum Herrlichsten sein!

Wer vom großen und starken Sehnen zu solchem Ziele durchdrungen, der fühlt es, wie recht Lavater hätte, wenn er der Sehnsucht nach dem Besten die unaufhörliche Veredelung der Seele zugesprochen hat.

Ein Ideal muß uns leuchten im Kampf. Wir müssen das Größte kennen, das Menschen zu schaffen möglich ist. Und selbst in der bescheidensten Seele regt sich etwas von Kraft und von Ehrfurcht. Und stolzer Bescheidenheit. Und Willen und Harten. Und zähem Bewußtsein, daß solch Großes einmal wir b.

Dr. Gustav Hoffmann.

Wie stehen wir zu unserer Jugend?

Nachdem nunmehr auch unser Verband dazu übergegangen ist, eigene Jugendabteilungen aufzugliedern, lohnt es sich, einmal näher auf das Verhältnis der Jüngeren zu den Jugendlichen einzugehen. In den Branchen unseres Verbandes, wo noch eine Art Lehrzeit vorhanden ist (Porzellan- und Glaskarbeiter), ist das Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Erwachsenen und Jungen ein ausgeprägteres als in den anderen Berufen, wo der Wechsel innerhalb der Belegschaften viel stärker ist. Dieses macht sich auch bestimmt in dem Organisationsverhältnis bemerkbar. Wenn nun einzelne Zahlstellen Jugendgruppen aufziehen, so kommen sie heute etwas reichlich spät, denn meistens sind die sich dafür interessierenden Jugendlichen in anderen Jugendgruppen bereits organisiert. Es bleibt uns dann weiter nichts als die theoretische Schulungsarbeit für die uns zusehenden jugendlichen Kollegen und Kolleginnen übrig. Da aber, wo es möglich ist, eigene Gruppen aufzugliedern, soll man unbedingt dazu übergehen. An der Person des Jugendleiters wird sehr viel liegen, die Schar zusammenzuhalten. Der Jugendführer muß eine außerordentliche Geduld und Langmut besitzen, um nicht oftmals aus der Haut zu fahren, denn „Jugend hat keine Jugend“. Er muß sich aber selbst hineindenken können in das ganze Wesen seiner „Schutzbesohlenen“, sonst kann er sie nie voll und ganz verstehen. Die jungen Leute sind ebenfalls sehr empfindlich und man muß immer das sogenannte Fingerspitzengefühl haben, um niemanden vor den Kopf zu stoßen.

In den Abendunterhaltungen haben unsere Funktionäre ein größeres Wissensgebiet zu behandeln, als in den anderen gewerkschaftlichen Jugendgruppen. Unser Verband ist ja heute schon ein Industrieverband im Kleinen, und so kann es vorkommen, daß in einer Jugendgruppe mindestens 7 bis 8 verschiedene Berufe vertreten sind. Aus diesem Grunde muß der Jugendführer sehr vielseitig sein. Er hat seine zu haltenden Vorträge mit großem Bedacht auszusuchen, damit er allen gerecht werden kann.

Weiter haben wir aber auch die Wahrnehmung machen müssen, daß unsere alten Berufsgenossen oftmals naserümpfend über die Jugend hinwegsehen und meistens sind es auch Gewerkschaftsfunktionäre, die sich darüber ereifern, wenn manchmal die Jugend sich allzuviel dem Sport hingibt, ehe sie an ihre wirtschaftliche Organisation denkt. Es mag ein Teil des Ärgers berechtigt sein, und gewiß stehen wir auf dem Standpunkt, daß ohne gewerkschaftliche Organisation heute der Jugend nicht die Zeit und Gelegenheit geboten würde, so viel Sport zu treiben. Aber mit dieser Methode gewinnen wir die Jugend nicht. Man muß Verständnis dafür aufbringen, daß das Tun und Treiben unserer Jungen nicht anders ist, als es früher bei uns war. Man muß einmal an seine eigenen Jugend- und auch an seine Fliegeljahre zurückdenken. Dann sieht man auch das Drängen und Streben der Jugend mit ganz anderen Augen an. Wir haben in unserem Verbandsgelände ein sehr großes Stück Aufklärungsarbeit innerhalb unserer Jugend zu leisten, und es ist dies eines der dankbarsten Gebiete, die einem Funktionär volle Befriedigung geben kann, wenn er sieht, mit welcher Hingabe und Begeisterung seine junge Schar ihm anhängt. Vielleicht wird auch einmal unser Verband der Frage näherzutreten, daß man eine allgemeine Jugendschrift herausgibt, damit auch auf diesem Gebiet die Möglichkeit gegeben wird, schriftlich und geistig mitzuarbeiten. Die Ansätze, die heute bereits in unseren Jugendgruppen gemacht sind, versprechen auch in der Zukunft einen vollen Erfolg.

Was dagegen zu tun ist?

Da hat uns der Kollege F. F. K. in der Nummer 27 des „Keramischen Bund“ vom 6. Juli etwas erzählt, worüber es sich m. E. schon lohnt, noch einmal auf diese Frage einzugehen. Vorausgeschickt möchte ich aber, daß ich nicht, wie der Kollege F. F. K. vielleicht geglaubt hat, ein Gegner der Jugendbetreibungen bin, sondern im Gegenteil: Wo ich der Jugend dienlich sein kann, da bin ich immer mit freudigem Herzen dabei, und nicht umsonst stehe ich mehr als ein Jahrzehnt in der Jugendbewegung des Arbeitertums- und Sportbundes. Ich bin also auch nicht Gegner des Sportes, sondern selbst Sportler. Wenn aber der Kollege F. F. K. meint, daß der Sport nicht Schuld daran sei, daß die Versammlungen von der Jugend so schlecht besucht werden, dann erzähle ich aus meinen Erfahrungen etwas anderes. Denn ich bin der Ansicht, daß man sich nicht hinter Ausreden verstecken soll; wer der Bewegung, und damit auch der Jugend, ein Helfer sein will, darf das jedenfalls nicht tun. Wie liegen nun die Dinge? Der Bewegungsdrang der Jugend ist so stark, daß es uns nicht gelingen dürfte, sie für den regelmäßigen Besuch der Versammlungen zu gewinnen. Aber wir können die Belange der Gewerkschaft in den Zusammenkünften der Jugend geschickt vertreten und so die Grundlage der notwendigen Kenntnis legen. Wenn das geschieht, dann ist doch etwas dagegen zu tun. Auf keinen Fall sollte man die Hoffnung aufgeben; denn wenn liegt ja auch die Ursache begründet, warum unsere älteren Kollegen die Jugend nicht zum Versammlungsbesuch auffordern. Sie haben es aufgegeben, nachdem alle Versuche nichts gefruchtet haben. Als Jugendleiter gehen wir unsere eigenen selbst ausgeklügelten Wege, und ich bin überzeugt davon, daß wir Erfolge haben werden.

Man soll die wenigen Jugendlichen, die aber dennoch den Weg der geistigen Tätigkeit suchen und deshalb in der Versammlung das Wort ergreifen, auch nicht zurückstoßen. Das erlebt man überall, und das ist gewiß mit Schuld an der Interessenlosigkeit der Jugend für die Betätigung im Verband. Das ist also richtig! Wenn dann aber behauptet werden sollte, die Jugend sei früher mehr als heute für den Verband tätig gewesen, so stimmt auch dies nicht ganz. Es sind

immer nur einige wenige, nämlich die geistig veranlagten Jungen gewesen, die das taten. Das Gros der Jugend hatte ja früher keine Gelegenheit, Sport zu treiben; das ist der Teil der Jugendlichen, die sich nicht nach geistiger, sondern nach körperlich-beweglicher Nahrung sehnte; die daher den Sport ohne Aufsicht ausübten, wobei manche Fensterheben in die Brüche gingen oder sonstige Unheil angerichtet wurde. Also ist doch der Sport (sprich Bewegungstrieb) zum großen Teil daran schuld, daß die Jugend in unseren Versammlungen fehlt. Damit ist aber nicht gesagt: die Jugend ist schuld. Hier handelt es sich eben um Naturerscheinungen, gegen die anzukämpfen, nutzlose Kraftverschwendung wäre.

Auch die Tatsache, daß die Jugend so zahlreich am Jugendtreffen in Magdeburg vertreten war, und mit glühender Begeisterung für die Gewerkschaftsidee gewonnen hat, beweist nicht viel, wenigstens nicht in dem Maße, wie es uns oft hingestellt wird. Auch in Köln waren große Teile der Gewerkschaftsjugend versammelt. Auch dort wuchtige Demonstrationen. Aber auch andere Jugendverbände haben solche Massen aufgebracht, ohne daß ich zu behaupten wage, die Jugend hätte den Sinn der Gewerkschaftsbewegung erfaßt. O, nein! Jugend fragt nicht nach dem Warum! Jugend denkt in der Mehrzahl gar nicht so sehr darüber nach! Die Jugend, angefüllt mit den Energien des drängenden, ringenden Wachstums, sucht das Erlebnis und findet darin ihre Freude. Das ist es, warum die Jugend so begeistert ist für alles Große und Wichtige. Als Führer einer Jugendgruppe muß man sich diese Tatsache zunutze machen, man muß belehrend, aufklärend überall, sei es beim Turnen oder beim Wandern, sei es beim Spiel oder bei Festen, unter ihr wirken, und — dann ist sehr viel dagegen zu tun. Sieht die Jugend erst, daß man sich um sie bemüht, dann kommt sie auch mal mit in die Versammlungen, denn der Kontakt, der früher gefehlt hat, ist nun hergestellt. Dann wird sie auch Sonntags in die Versammlung kommen, denn es ist nicht damit abgetan, daß man sagt: Sonntags hält man keine Versammlungen ab. Es gibt Zahlstellen, auch bei uns im Keramischen Bund, die nur Sonntags ihre Versammlungen abhalten müssen, weil es gar nicht anders geht.

Ich bin mir vollkommen darüber im Klaren: Es ist sehr schwer, an die Jugend heranzukommen. Aber Ausdauer und zähes Wollen führt auch hier zu dem ersehnten Ziel. Vereint mit der S. U. F. und den Sportlern schreitend, muß schließlich doch der Erfolg auf unserer Seite sein. Die reifere, durch diese Schule gegangene Jugend wird dann schon wissen, was sie zu tun und wo sie lassen hat. Ich möchte deshalb abschließend nur noch wünschen, daß Diskussionen dieser Art viel mehr gepflegt werden. Vielleicht nimmt auch mal ein Jugendlicher selbst das Wort; er würde sagen, was getan werden müßte.

W. Bod.

Gewerkschaftsjugendtreffen für Schlesien.

Mit dem Zug um 10.40 Uhr fuhren am 19. Juli 1930 aus allen Branchen unserer Zahlstelle Hirschberg 17 Burtschen und 17 Mädel mit 2 Jugendleitern nach Breslau. Der Dünor und die Freude waren ausgezeichnet, da viele das erstmal eine Großstadt kennenlernen sollten. 13.14 Uhr langten wir bei strömendem Regen in Breslau an und marschieren nach dem Gewerkschaftshaus, wo die Quartiere verteilt wurden. Die Mädel wurden in Würgerquartieren, die Burtschen in Jugendherbergen untergebracht. Endlich hörte es auf zu regnen, und wir behielten auch für die nächsten Tage schönes Wetter. Nach dem nachmittags die Stadt besichtigt worden war, trafen wir uns wieder am Gewerkschaftshaus, von wo geschlossen zur Begrüßungsfeier nach Morgenau marschiert wurde. Das Programm war sehr gut, vor allem war die Revue „Die Welt gehört uns“, vorgeführt von der Spielschar „Note Schmiede“, eine Stanzleistung.

Sonntag früh ging es mit der Straßenbahn nach Ostowitz (Schwedenschanze) zur Morgenfeier des Fabrikarbeiterverbandes. Hier hielt der Gaujugendleiter, Kollege Weber, Breslau, eine Ansprache, in welcher er auf die Gefahren, die den Jugendlichen in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung drohen, und auf die Forderungen der Gewerkschaft hinwies. Nur die Macht einer geschlossenen Arbeiterbewegung wird unsere Ziele verwirklichen. — Allerlei Spiele sorgten für Abwechslung. Nach dem Mittagessen trafen sich alle Jugendlichen auf dem Platz der Republik zum Umarmen nach der Jahrhunderthalle. Schätzungsweise 6000 Mädel und Burtschen aus allen Teilen Schlesiens mit einer Fülle von roten Fahnen und Wimpeln beteiligten sich am Demonstrationsumzug. Der Bergarbeiterverband, welcher seinen Verbandstag in Breslau hatte, war ebenfalls stark vertreten. Die mit Trauerflor versehenen Fahnen zeigten von der entsetzlichen Grubenkatastrophe in Neutrobo.

Wesentlich wirkte das Verhalten der Kommunisten. Nachdem ihnen das Verteilen von Flugblättern verboten wurde, versuchten sie, sich durch bloßes Gebrüll an den Straßeneden bemerkbar zu machen.

Von der Feier in der Jahrhunderthalle sind hervorzubeden die Darbietungen der Breslauer Jugendgruppe und die Reden der Kollegen Triem, S. J. S. und des Vorsitzenden der Bergarbeiterinternationale. Nach Schluß entwickelte sich ein reges Leben auf den Plätzen um die Jahrhunderthalle. Bald zogen die meisten Gruppen wieder auf die Bahnhöfe, um rechtzeitig in ihre Heimatsorte zu gelangen.

Am Montag beteiligten sich dann noch einige hundert Jugendliche an der Dampferfahrt und an der Besichtigung der Siedlung Himpel. Hier hat die Stadt Breslau wirklich etwas Großartiges geleistet. Auch Schule und Stadion sind der Neuzeit entsprechend. Bald kam auch für uns die Zeit der Abreise. Gar zu schnell sind die drei Tage vergangen, und keiner hat bereut, mitgefahren zu sein. Für uns alle war das Treffen ein Erlebnis und hat uns wieder gezeigt, daß wir als Mitglieder der Freien Gewerkschaft auf dem richtigen Wege sind.

Fritz Seilmann.



Unsere Frauen u. Mädchen

Die jugendliche Arbeiterin in der internationalen Hygiene-Ausstellung.

Wir haben die steigende Bedeutung der Arbeiterinnenfrage an dieser Stelle u. a. auch im Hinblick auf das Material betrachten können, daß uns die jetzige Internationale Hygiene-Ausstellung in Dresden bietet. In der Halle: „Die Frau in Familie und Beruf“ sowie in der angrenzenden Halle: „Das Kind“ ist auch der weiblichen Jugend die Aufmerksamkeit zuwenden. In vier eindrucksvollen Bildern und mit dem Spruch: „Die Alten kämpfen um ihr Sein, die Jungen um ihr Werden“, ist dargestellt, wie außerordentlich schädigend die Erwerbsarbeit in mancherlei Hinsicht für den in der Entwicklung sich befindenden weiblichen Körper ist. Es wird aufgezeigt, wie einseitige Körperhaltung und Heberanstrengung die körperliche Entwicklung hemmt und für die psychische Entwicklung schädigend ist. Zu letzterer veranlaßt besonders ein Mädchenbildnis mit zwei verschiedenen Gesichtsausdrücken, daß das seelische Gleichgewicht bei jungen Mädchen nicht so leicht gefunden ist. Die Arbeitsfähigkeit ist mit dem Verlassen der Schule zunächst erforderlich, aber nicht einfach vorhanden. In den Jahren 1926 bis 1929 wurden z. B. von 100 schulentlassenen Mädchen in Dresden nach ärztlicher Untersuchung noch acht dringlich für die Erholungsfürsorge vorgeschlagen. Mir scheint, daß sich noch sehr viel deutlichere Beispiele und Statistiken aus Arbeiterbezirken aufzeigen lassen würden.

Eine drastische Illustration: „Nur ein ganz tüchtiger Bauer würde ein Füllen vor einen Pflug spannen“, dient als Hinweis auf die Ausbeutung Jugendlicher.

In einer Tabelle ist die Verteilung von Knaben und Mädchen der Volksschule auf vorhandene Berufsschulen angegeben. Es kommen demnach auf 3 400 000 Knaben 1 600 000 in Berufsschulen, während von 3 800 000 Mädchen nur 900 000 in Berufsschulen kommen.

Nicht anschaulich ist der Vorteil einer Berufsabschlussprüfung für Mädchen dargestellt. Eine treppenförmige Einteilung in: gelernte, angelernte und ungelernete weibliche Erwerbstätige zeigt die materielle Besserstellung und die Berufstüchtigkeit der gelernten Arbeiterin gegenüber der ungelernen. Eine Bildschau weist auch auf die Einstellung der Eltern hin. Die klugen Eltern sagen: „Wir wollen Jungen und Mädel, beiden, was Nichtiges lernen lassen. Wer weiß, ob das Mädel heiratet. Und wenn... was man gelernt hat, hat man gelernt!“ Während das törichte Elternpaar die Frage: „Sollen wir das Mädel auch was Nichtiges lernen lassen?“ mit der Antwort abtut: „Nunja, sie wird ja doch mal heiraten!“ — Aber hierbei wird zweifelsohne beachtet werden müssen, daß viele Eltern selbst beim besten Willen nicht in der Lage sind, ihren Töchtern einen Beruf erlernen zu lassen. Andere Eltern wieder stellen sich aus Tradition auf den Standpunkt, daß ein Mädchen auch nichts zu lernen brauche, da es das Gelernte doch nicht verwerten könne. Diese Einstellung ist falsch; sie sollte endlich einmal überwunden werden, damit in Zukunft auch die Wertung der Frauarbeit, die eng mit der Berufsfrage zusammenhängt, eine andere wird.

Zur Hygiene der erwerbstätigen Jugend wird allerlei Bedeutsames angeführt. Hervorzuheben ist der besondere Hinweis darauf, daß die Gesundheit der Jugendlichen ganz allgemein außerordentlich stark gefährdet ist durch Verunsicherung bei nicht vollendeter Reife. Eine Tafel zeigt u. a. die Merkmale bei weiblichen Jugendlichen auf, die zu früh in das Arbeitsloch eingesperrt wurden. Besondere Merkmale sind: Magerheit, gekrümmter Rücken, Plattfüße, Hemmung des Wachstums. Die Sterblichkeit an Tuberkulose steigt in der Reifezeit besonders an.

Eine Statistik veröffentlicht Angaben über die Dauer der wöchentlichen Arbeitszeit und den Arbeitsanfang an Sonn-

abenden. Hier gibt es manches zu bemängeln, und verdient manches unsere Beachtung. Unternehmer und Vertreter der Arbeitgeber, besonders aber die Behörden, an erster Stelle die Gewerbeaufsichtämter, können hier erkennen, wie notwendig es ist, dem Jugendschutz mehr Aufmerksamkeit und Bedeutung beizumessen.

Erfreulicherweise sind auch folgende Forderungen für die erwerbstätige Jugend an einer besonderen Tafel hervorgehoben:

- 1. Ärztliche Überwachung sämtlicher erwerbstätiger Jugendlicher in Stadt und Land.
2. Ausbau der Erholungsfürsorge für erwerbstätige Jugendliche.
3. Heranführung des Jugendschutzalters von 16 auf 18 Jahre.
4. Keine Nachtarbeit für Jugendliche.
5. Freien Sonnabendnachmittag, keine Sonntagsarbeit.
6. 3 Wochen Urlaub für 14- bis 16jährige, 2 Wochen Urlaub für 16- bis 18jährige.

Hierzu ist zu sagen, daß sich die Forderungen teilweise mit denen decken, die vom Internationalen Gewerkschaftsbund gemeinsam mit der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und der Jugendinternationale in dem Programm von Mindestforderungen zum Schutze der arbeitenden Jugend aufgestellt sind. Die freien Gewerkschaften stehen hinter diesen Forderungen und sind eifrig befreit, sie auch Wirklichkeit werden zu lassen. Daher gilt es besonders, daß die Jugendlichen mehr als bisher von der gewerkschaftlichen Idee erfasst werden. Insbesondere gilt dies für die jugendliche Arbeiterin, die in noch geringerer Zahl in den Jugendgruppen des Verbandes oder sonst im Verbandsleben zu finden ist. Für uns alle, besonders für unsere weiblichen und jugendlichen Mitarbeiter in den Betrieben, erwächst die dringende Aufgabe, die jugendlichen Arbeiterinnen zur Organisation zu bringen, damit sie Anteil haben an dem großen Kampf um Jugendschutz und Jugendrecht auf der einen, sowie um Frauenrecht und Frauenrecht auf der anderen Seite. Das sollen dann die Endergebnisse sein, die wir über eine so wichtige Frage, wie das zweifelsohne die der jugendlichen Fabrikarbeiterin ist und sich uns auf der Ausstellung darstellt, auch praktisch sehen wollen.

Anna Jammert.

Soll die Frau Sport treiben? Es kommt auf die Art und Weise an, wie die Frau ihn ausübt. Für die Frau darf niemals das höchste Ziel der Sieg in einem Wettkampf sein, sondern die durch Leibesübungen erzielte feste Gesundheit.

Schwere körperliche Arbeit, die den Männern sehr gut bekommt, macht die Frauen vorzeitig alt und häßlich; deshalb haben Turnlehrerinnen, die schwere Leibesübungen treiben, oft ein unweibliches Aussehen, das ist die Ansicht von Geh. Rat Bier, dem Rektor der Deutschen Hochschule für Leibesübungen.

Die rhythmische Gymnastik wird nie allein das Mädchen- und Frauenturnen sein, da gesunde, lebensfrohe Frauen aus sich selbst heraus immer nach der stärkeren Bewegung von Turnen, Spiel und Sport verlangen werden.

Die Mehrzahl der Frauen ist während der Regel (Menstruation) weniger widerstandsfähig und für Krankheiten empfänglicher. Anstrengende Körperübungen sollten deshalb während dieser Zeit unterbleiben.

UNTERHALTUNG UND WISSEN

Vorher — Hernach. Die Geschichte eines Findlings.

Von Erich Herrmann.

(Nachdruck verboten.)

Sie drückte ihm das kleine Bäckchen in die Hand. Er öffnete es mit hastigen Fingern.

„Eine Uhr!“ jubelte er. „Nun bin ich wie die Großen.“ Die Sonne leuchtete auf einmal noch heller als vordem. Die Vögel schlugen lustiger als auf dem Heimwege zu andern Zeiten.

Beim Einsegnungskaffe saßen Jaschu und Mahme. Nieta Mosch mit am kleinen Tisch im Gorniltschhause und schwabten munter darauf los. Worowoer-Feste gehen nicht lautlos vor sich. Dazwischen wanderte die Uhr von Hand zu Hand, denn niemand von den Großen hatte je eine Uhr bejessen. Jaschu verdeckte nicht einmal den Reich. Mit lauten Worten legte er dar, daß er um Worowos willen auf diese männliche Bier verzichtet habe. Ein wehmütiges Lied, hernach auf der Harmonika geblasen, gab seine Stimmung wieder.

Als die Sonne hinter die Baumwipfel kroch, rief Suscha Andreas heimlich vor das Haus. „Wir wollen noch einmal zusammen über die Wiesen gehen“, sagte sie leise. „Es wird das letzte Mal sein. Wer weiß, ob wir hier noch einmal zusammentreffen. Es liegt zu Vittres in der Worowoer Erde.“

Er nickte nur. Sie gingen den nächsten Feldrain entlang bis zum Waldsaume. Von dort aus sah man das an der Straße entlanggerückte, kleine, arbeitsige Dorf liegen. Aus den Schornsteinen stieg gedämpfter Rauch zum Abendhimmel empor. Der leuchte, gelbrote Schein der Abendsonne spiegelte wie aufbrandendes Feuer in den kleinen Fensterchen. Beide blieben am Dornbusch stehen und saßen schweigend auf die Häuser der Heimat.

Stumm ging auch der Abschied vor sich. Suscha zog schon am nächsten Morgen fort. Ihre Herrschaft wollte sie zu den Osterfesttagen nicht entbehren.

Andreas verbrachte das Fest noch im Gorniltschhause. Dann rüstete er ebenfalls zur Fahrt in die Welt. Zwar lag das Ziel nur drei Meilen von Worowo, aber es war und blieb nun einmal der Aufbruch.

„Behüt' dich Gott, Andreas“, sagte Mutter Gorniltsch und fuhr mit der gestickten, blauen Schürze über die Augen. Sie wußte, daß nun die volle Einsamkeit Einkehr halten würde. Die Jugend war ihren Weg gezogen. Die Alten wußten einander nicht mehr viel zu sagen.

„Bring's im Leben zu etwas“, lautete der Abschiedsgruß von Vater Gorniltsch. Er fuhr bei diesen Worten nur mit dem Handrücken der rauhen, abgearbeiteten Rechten über die Augen, als sei ihm von ungefähr ein Stäubchen in die Augen gekommen. Dann griff er nach der Holzkrone, in der die wenigen Sachen und ein Teil der Bücher von Ernst Seeliger für Andreas verpackt waren, und trug sie nach der Wirtshaus des Viehhändlers Lewy, der vom Vieheinlauf über Worowo kam und sich erboten hatte, den Jungen mit seiner Krone bis Trempin mitzunehmen. Andreas kletterte hinterdrein, der Viehhändler schmierte kurz mit der Reitsche in die Luft und die kleinen, gutgenährten Kanjperde setzten sich langsam in Trab.

„Nicht zurücksehen, mein Junge“, rief gutmütig Viehhändler Lewy. „Was hinten bleiben muß, bleibt von allein dahinten. Kopf und Augen geradeaus. Da wird alles leichter.“

Die schmalen Wagenräder knirschten in dem feinen Wegsaude. Dann kam die Wegbiegung, bei der man das Dorf Worowo zur rechten Hand bekam. Andreas schickte noch einen kurzen, wachsenden Blick auf die wenigen Häuser mit den kleinen Fenstern und den niedrigen Schornsteinen. Nun öffnete der hüble Wald seine Arme. Hart am Wege stand ein wilder, dorniger Strauch im ersten, jungen Grün. Aus seinem Schatten heraus klang ein Lied: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus...“

Jaschu! Auf Wiedersehen, Andreas! Laß dir's nicht bange werden. Ich komm schon einmal nach Trempin. Spätestens zum Jahrmarkt, wenn die Stimme des alten Jaschu Gorniltsch hinterdrein. Sie war nicht weit und stark wie sonst, sondern klang ein wenig weinerlich gebrochen. Auch der Viehhändler Lewy mußte lachen. Er knallte zum Grabe mit der Reitsche.

XIII

Dicklermeister Adolf Schirmer in Trempin, auf der hohen Brunnengasse 8, gehörte zu den alten, ehrlichen Handwerkermeistern, die von ihrer Arbeit und ihrem Schaffen etwas verstanden und hoch von ihrem Können und der handwerklichen Kunst dachten. Daß er nicht immer zum vollen Ausschöpfen seiner Kunst kam, lag am allerwichtigsten an ihm. Die Zeit war ungenügend.

In Zeit des Ueberganges kam Andreas Birkenbusch zu Meister Adolf Schirmer.

Handwerk hat auch bei Fleiß und Mühe nicht immer den goldenen Boden, von dem so oft in Unkenntnis der Dinge von gebildeten Menschen gesprochen wird. Meister Schirmer mußte das Seine in sich und an sich in die dunkle Erde stellen und mit dem Strome schwimmen. Aber auch dann hieß es noch die Ohren frei halten. So schüttelten denn in der kleinen Werkstatt Meister, Gesell und Lehrling Fabrikware. Woche um Woche. Nach gleichem Muster und feiner Schablone, ob es sich um ein Gerat von Stählen oder Kleiderknöpfen, oder zweibeinigen Rissen handelte. Die Einzigkeit verlangte und verlangte nur Reiztheit ohne unwillkürliche Genauigkeit.

Daß das wachsame Auge des zünftigeren Meisters hier alles zusammen, überjah alles und wiederum auch nichts. Er sollte immer häufiger den Lehrlingen an die Reihchen mit heran, zeigte vor, unterwies, ließ nachmachen, verteilte, lobte und tadelte. Meister Schirmer wußte am allerbesten, daß nirgends, auch nicht auf der Brunnengasse 8, ein Meister vom Himmel fällt. Das, was ihn zum reichlichen Lehrlern, der vor allem, daß er nicht das Wesentliche u. die Reize hielte und sich nie in Kleinigkeiten verlor.

„Du mußt es schon bald aufzukommen lassen, Andreas“, ermahnte er in seiner ruhigen Art, daß du Klagen an den Händen bekommst. Und Arme, Hände und Beine müssen müde werden, damit sich die Muskeln entwickeln, die der Dickler braucht. Dann in der Knöpfschiff tief und traumlos. Das brauchst du in diesen Jahren. Glaub mir's, Andreas!“

Mit hartem, gleichmäßigem Strich fuhr der Langhobel, die Knöpfschiff über das kleine Brett. Ein schwebendes Büchlein des Holzes und der gewollte, papierdünne Span quoll aus dem Hobel. Ein feiner Holzspatz hing auf. Der zweite und dritte Span zeigte den gleichen Span.

„Betrübe dich“, sagte Meister Schirmer. „Aber der gute Wille allein tat's nicht. Der lange Hobel fuhr seine eigene Bahn auf dem Holz, des Kleinerbrettes entlang und nicht die die er fahren sollte.“ „Nicht locker lassen!“ mahnte der Meister. „So zu lassen! ... Besser an die Bank heran! ... Die Muskeln angepannt!“

Der Schweiß trat auf die Stirn. Am Zeigefinger und am Daumen quoll die Haut zu einer dicken Blase auf. Bald riß die Haut, und zwei breite, schmerzende, rote Flecken blieben als ärgerliche Nachhut zurück. So war es bei hundertlei Griffen. Aber langsam öffnete sich doch das Tor der Erkenntnis. Nach einigen Wochen kroch die Weisheit aus den Gliedern. Die Muskeln packten sich an und wurden dick und stramm. In den wundten Stellen der Hände bildeten sich unempfindliche Hornhäute. Das Werkzeug gehorchte der gewollten und bewußten Führung. Meister Schirmer gab aber mehr als den handwerklich geschulten Griff und die Mahnung zur Ausdauer. Jedes Stück Holz, ob Reisle, Brett oder Furnier, war ihm ein Stück Leben, ein köstliches Stück der eigengesellschaftlichen Natur, ein Wunder in Farbe und Struktur, ein Streben zum bestimmten Zweck mit dem Willen des Einfügens in ein Ganzes. Davon sprach er mit Wärme, und als er merkte, daß sein neuer Lehrling auch dafür einen feinen Sinn mitbrachte, nahm er sich seiner ganz besonders und ganz allein an.

„Es ist nicht gut, daß an einer Sache zwei verschiedene Menschen werken“, erklärte er. „Die Fabrikarbeit bringt das Hand-in-Hand-Arbeiten mit. Das rechte Meisterwerk entsteht aus einer Leistung.“

Er liebte das gefurchte Gesicht der Erde, die Feinspur der Linde, die Seltensarten in der zarten Maserung der Birke. Er sah in allem das Leben, das diese Formen schuf und gestaltete, oft rätselhaft geschmückt, oft gradlinig mit festem Schwung und betontem Willen verlaufend und oft knorrig und widerstrebend. Er sah sich bei besseren Sachen zum Arbeitsbeginn entschloß, wählte er lange und umständlich. Andreas mußte zum Bretterschuppen mitgehen. Dort wurde sorgsam Brett um Brett umgewandt, vermessen oder verworfen. Dabei fiel manch nachdenkliches Wort.

Denn hier und da verlief sich ein Eigenbrötler, der nicht im Trott der Herde ging, zu Meister Schirmer und gab einen schönen Aufschlag. Dann hob sich Meister Schirmers Brust. Er warf Andreas einen frohen Blick zu oder rief ihn auch

wohl heran, damit er zur Hand ginge. Sie verstanden sich ja gut miteinander, oft auch, ohne daß ein Wort nötig war. Solche Feinarbeit machte dann der Meister allein und ließ Andreas nur bann und wann zuschauen.

„Wer ein Meister werden will“, hieß es dann bei Gelegenheit, „muß auch das Material in seinem Leben kennen. Nur dann wird er ihm gerecht. Es gibt nichts Lotes. Leben quillt wieder zu neuem Leben zusammen!“

„Und schließlich immer wieder Leben ein“, warf Andreas Birkenbusch leise dazwischen.

Der Meister sah bei solchen Reden von der Arbeit auf und musterte den Lehrlingen.

„Wo so einer bist du!“ sagte er dann, „du machst dir eigene Gedanken? Das ist recht. Das ist fein. Bleib dabei!“

Und später, als der Meister die Eigenart seines Lehrlings lange begriffen hatte, spann sich bei fleißiger Arbeit der Wurf der Rede fort: nachdenklich, abgemessen, widersprechend und einend. Und darüber hinaus spannen sich Fäden von Seele zu Seele. Andreas begriff, daß die Arbeit um ihrer selbst willen Freude und Glück ist. Dahinter blieb, ob das, was aus Liebe zum Schaffen in seinem, sorgfältig abgewogenem Ueberlegen geboren wurde, allen gesiel oder von vielen achselzuckend, als nicht zeitgemäß und nicht im Geschmack gehend, abgelehnt wurde.

Längst war der Sommer zur Miste gegangen. Einige wenige Male hatte Suscha geschrieben; schlicht und freundlich und mit lieben Worten. Einmal war auch Jaschu Gorniltsch mit dem Fuhrwerk des Viehhändlers Lewy vor der Werkstatt aufgetaucht.

Popschüttelnd hatte der Alte eine geraume Zeit in der Werkstatt der Arbeit zugehauen.

„Feine Sachen macht ihr da“, lautete sein Urteil. „Und was du selber schon kannst. Und wie du dich herausgeimacht hast.“ (Fortsetzung folgt.)

„Kameraden, zu euch spreche ich!“

Gedichte eines jungen Leuna-Arbeiters.

Ich spreche zu dir, Gott,
in der Straßenbahn,
unwüthert vom Rauch,
von Ammonialgerüchen eingefarbt,
ich spreche zu dir
gut und nicht erzürnt: gib,
gib mir,
Stimme zu werden,
nicht für mich, mein Leid, meine Freudentage.
Wort für die andern,
die nicht sprechen können,
die zu müde sind,
um zu sprechen,
die wie ich heimkehren abends aus den Werken,
gestorben, erstarrt, mit Schlafesgefühl in allen Adern,
für die gib mir das Wort,
gib, wenn du nur lebst, wenn
du nur einmal lebendig bist,
gib mir es.

So spricht der junge Leuna-Arbeiter und Arbeiter-Dichter Walter Bauer in seinem Gedichtbuch.

„Kameraden zu euch spreche ich“. Er spricht für seine Kameraden, die Kesselschladen bei 60 Grad Hitze beirpft von Del und Blutstaub, Verzweiflung aufgefressen, die nicht für sich sprechen können, denen nicht ein gutes Geschick der Natur die Zunge gelöst hat. Seine Sprache ist hart, so hart wie sein Leben und das seiner proletarischen Arbeitsgenossen. Es ist nicht die Sprache sanfter Lyrik, obwohl ihm das Wissen von Liebe und Blumen nicht fremd ist. Wie ein Redner auf der Tribüne einer Massenversammlung oder ein Flugblattschreiber der großen Revolution, der nur deshalb zum gedruckten Wort greift, weil seine Stimme nicht ausreicht, um zu der ungeheuren Masse zu sprechen, die auf sein Wort wartet. So sprach vor ihm der große amerikanische Dichter Walt Whitman in seinen „Grassalmen“, von dem alle jungen Arbeiterdichter Anregungen für die Form empfangen haben, die nicht das Unglück hatten, ihr Formgefühl an dem Neuklassizismus von Rilke und Hoffmannsthal gebildet zu haben. Denn durch die Fülle wird der Inhalt bestimmt. Wer von Liebe, Rosenrauch und Nachtigallenschlag singt und dichtet, der muß zu atemberaubenden Formen — von denen manche köstlich sind — greifen. Wer seinen Stoff aus der Gefahrenzone der 250 Atmosphären-Kompressoren, Gasgeneratoren, Kühltürme, Kontaktschienen, Hochdruckleitungen und Gaschwaden der Leunawerke nimmt, kann nicht singen wie Walter von der Vogelweide, kann nicht dichten wie unsere alten und neuen Klassiker, — womit wir nichts, aber auch gar nichts gegen Schiller oder Goethe gesagt haben, denn ihnen verdanken wir viel mehr als ihren tausend Nachbetern.

Kamerad Walter Bauer dichtet das Leben der Großstadtkinder, ihre Phantasien, ihre Freude an den aufgerissenen Großstadtkäsekrähen, wenn harte Hände mit Hacke und Schaufel das Erdboden-Gegositat freilegen. Er dichtet von der Not der Armen während des Krieges, von der proletarischen Mutter- und Kinderliebe in den Jahren der Hungers- und Kriegsnot. „... denn sein — Im Krieg, Mutter, tat ich dir Gutes“:

„Als ich wegging, brachten wir ihn an die Bahn,
und als wir heimgingen, nahm ich deine Hand, daß du nicht
allein warst,

... keine Tränen liefen mein Herz voll,
Und als Herrmann wegging, fuhrst du hin in eine fremde
Garnison,

... iahest ihr nicht mehr, weil der Transportzug abgegangen war.
Am Abend arbeitest du nichts,
und doch hatte ich dir den Keller hingestellt,
der war voll und überfüllt von meiner Färtlichkeit,
und auch von der süßen Speise meiner Liebe
nahmst du nichts.“

Wenn er in dem Gedicht „Die Trommel“ den Ausbruch des Weltkrieges in den schrecklichen Augusttagen 1914 beschreibt, den er als neunzehnjähriger Knabe der Mietskasernen erlebte, dann ist es, als ob er mit einer harten Stahlfrange in die Tiefe der Dinge stößt. Zwischen einfachen Worten, bar jeden Ueberjähwanges, läßt er den männlichen Heroismus seiner im Felde gefallenen Brüder, die tiefe aber wortfarge Färtlichkeit der proletarischen Familie aufsteigen.

Ganz lebenswahr sind die Gedichte „Das Werk“. Wegen dieser Gedichte schreibe ich hier. Um diese Gedichte ist es mir zu tun. Sie sollt ihr lesen, ihr Arbeiter der Leunawerke — der großen chemischen Werke — der Farbenfabriken in Mitteldeutschland, am Rhein und am Main, und all ihr Arbeiter der

großen und kleinen Industrierwerke. Denn hier wird euer Leben geachtet, hier schaut ihr euer proletarisches Schicksal, eure Erfahrungen, eure Leiden, eure Wünsche, eure Hoffnungen und eure ach so ungeheuren Enttäuschungen im Spiegel der Dichtung.

Es gibt keine solche sozialen Gedichte in der deutschen Literatur wie die von Kamerad Walter Bauer, a. B. das

„Leuna-Gedicht für eine Freundin“:

„Ich fahre den Werken entgegen
jeden Tag, jeden Abend
empfang ich mich von ihnen zurück
nie ganz, nie so wieder,
wie ich beginne,
aus dem guten Traum gerissen,
immer

bleibt etwas in den Baracken,
den Silos, den Bauen, in meiner
verfluchten Welt, genannt:
Bau siebenhundert.

Wann
wann werd' ich zu Erde sein
Hier ist kein Platz mehr für Literatur,
hier blüht ein Frühling ohne Baum und Vogelkaut,
hier ist ein Frühling von grünem Gas.

Die tausend Kessel jischen den Rakt meiner Liebe tot,
die Umwässer fressen das Wort dir mit Del,
der Nischenschuh fängt den Silberglanz meiner Gedanken,
und der rosa Schaum auf den Lippen des Abgestürzten
enthält mein Gutenachtwort für dich.
Der Mann, der erschlagen wurde von einem Eisenstück,
der Geiger, unter zusammenrutschenden Stühlen verschwunden,
der Verbundene, der, von Holz und Karbol umflattert,
dem Sarg der Charité zuführt,
der Zertrümmerte, der auf sich liegt weich wie auf einem Kissen,
alle

erdrücken das Wort, das ich dir sagen wollte.
Das erste Wort zu dir spricht ein gastoter Schlader,
den letzten Vers röchelt ein erschlagener Transporteur.
Hier ist ein Frühling von farbigen Tafeln:

Achtung! Rote Dämpfe bedeuten Tod!
Achtung! Grüne Dämpfe sind gefährlich!
Achtung! Braune Dämpfe sind gefährlich!

Schlader in 60 Grad Hitze, beirpft von Del, von Blutstaub,
Verzweiflung aufgefressen,
Transporteure in den Straßen 1—11,
Transporteure in den Straßen A—Z,
schleichend zwischen Schienen, Kesseln, überfüllt von Dampf,
Kranführer auf den Rüsteln der Kräne,
dreißigtausend Arbeitende, Geldgeachtete, Geldherrige,
ich wage nicht, meine Hand auszutrecken,
Wertpolizist, Mensch, wie lange willst du mich strafen?
Eingepreßt zwischen Benzintüschern, Silos, Windhühnern,
erhebt sich der Auf, verborgen in der Welt
im Bau siebenhundert, laßt
laßt mich zu Wort kommen!
Laß mich dir sagen, daß ich dich ersehne, ein
Toter, ein Leuna-Toter.“

Dieses Gedicht ist eines von den vielen. Ich hätte auch ein anderes wählen können, a. B. „Der Leunazug spricht“ oder „Von Arbeitern im Silo“, das das Nachgemerkel am Ende des „Leunazuges“ (1921) behandelt, oder das wichtige „Für die Gestorbenen der Leunawerke“, oder ein anderes. In allen lebt das proletarische Einzel- und Massenschicksal des Leuna-Arbeiters, die Welt der Arbeitsgefahren, denen dieser modernste aller Industriearbeiter in gesteigertem Maße ausgesetzt ist.

Alle diese Gedichte strömen in epischer Breite dahin, befreit von der einengenden Enge des Reimes, getragen von einem neuen Rhythos. Wir erhalten wieder Kunde von der Macht des Wortes, die stärker ist als alle Dinge. Das Wort ist Geist, und der Geist ist stärker als die toten Dinge. Verlaßt nicht das pathetische Wort. Wir brauchen es. Jede große Zeit, jede große Bewegung braucht Pathos. Wer die Massen mitreißen will, muß seine Stimme erheben, und da kann er nur pathetisch sprechen. Jede große Zeit schafft ihren eigenen Pathos. Das Pathos Luthers ist anders als Schillers oder Dantons oder das des kommunistischen Manifestes oder Walt Whitmans oder Gerrit Engelkes oder unseres jungen Dichters.

Arbeiter, Arbeiterinnen, insbesondere ihr Jungen, die ihr noch Gedichte liebt; — kauft dieses Gedichtbuch eures jungen Leunakameraden Walter Bauer. Es kostet — ich weiß es nicht genau — 250 oder 3 RM, erschienen bei Staden & Co. in Dresden, die es gut gedruckt und gut gebunden haben. Das Spiegelbild eures Lebens, das ihr in diesen Gedichten findet, macht euch rebellisch; und das soll jedes gute Buch.

Gustav Riemann.